

Kritische Gesamtausgaben
Elsässischer Schriftsteller des Mittelalters
und der Reformationszeit
veröffentlicht
vom Wissenschaftlichen Institut der Elsaß-Lothringer
im Reich

Thomas Murners Deutsche Schriften
mit den Holzschnitten der Erstdrucke

herausgegeben unter Mitarbeit von
G. Sebermeyer, E. Fuchs, P. Merker, V. Michels, W. Pfeiffer-Belli und
M. Spanier
von
Franz Schultz

Band II



1926

Walter de Gruyter & Co.

normale G. J. Göschen'sche Verlagshandlung - J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer - Karl J. Trübner - Delt & Comp.

Berlin und Leipzig

Thomas Murner

Warenbeschwörung

herausgegeben

von

Dr. M. Spanier

Mit einem Briefe Murners in Handschriftendruck



1926

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung = J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer = Karl J. Trübner = Deit & Comp.

Berlin und Leipzig

Meinem Freunde
Jakob Loewenberg
zum 70. Geburtstage

Bit euch hiemit lieber geuatter / wöllend dis also güter
fründlicher mainung von mir auffnemen / wie ich das güter
meinung an tag kummen lassen / Mit das wir vnser freündt-
schafft damit erneweren wöllen (dann das soll ganz ferr von
mir sein) dieweil vnser freündtschafft noch nie veraltet / darf
sie auch keins ernewrens nit / sunder wöllend die mit disem
büchlin beußigt haben.

(Georg Wickram, Von Guoten vnd Bösen Nachbarn.)

Vorwort.

Wilhelm Braune, mein hochverehrter Lehrer, hatte mir in meinem letzten Universitätsjahre die Herausgabe der Narrenbeschwörung übertragen. Sie erschien 1894 in seiner Sammlung von Neudrucken Deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts bei Max Niemeyer in Halle. Seitdem ist ein Menschenalter vergangen. Da war es mir eine Freude, daß ich für das Wissenschaftliche Institut der Elsaß-Lothringer im Reiche nach der Schelmenzunft nun auch die Narrenbeschwörung wieder herausgeben konnte, und zwar in einer Form, für die ich dem Verlag, der meinen Wünschen stets verständnisvoll entgegenkam, herzlich zu danken habe. Daß der vorliegende Text sich nicht wesentlich von dem der Neudrucke unterscheidet, ist selbstverständlich; daß ich die erklärenden Anmerkungen nach meinen Kräften verbessert habe, brauche ich kaum zu sagen. Da die beiden ersten moralsatirischen Dichtungen Murners zur Einführung in das Murner-Studium gern verwertet werden, habe ich mit Hinweisen auf Werke, in denen weitere Belehrung zu finden ist, nicht gekargt. Es waren glückerfüllte Stunden, in denen sich mir durch das Vertiefen in dieses Schrifttum das Gefühl wieder verstärkte für den überquellenden Reichtum volkstümlichen deutschen Kulturgutes im elsässischen Gebiete. Möchten viele aus diesen Büchern zu dem Entschlusse ermutigt werden, dem Schenkendorf in seinem Gedichte „Muttersprache“ Ausdruck verleiht:

Will noch tiefer mich vertiefen
in den Reichtum, in die Pracht;
ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Berlin, im Mai 1926.

M. Spanier.

Inhalt.

Einleitung.....	1—107
-----------------	-------

Die Narrenbeschwörung.

Nachbildung des Titels.....	109
1. Vorrede [a ij ^a].....	111
2. Verachtung des dichters [a iij ^b].....	114
3. Ein wechsen nase machen [a 6 ^a].....	119
4. Narren seyen [a 8 ^a].....	123
5. Gelerte narren schinden [b iij ^a].....	129
6. Geuch vß brieten [b 6 ^b].....	136
7. Mit gott der geiß hietten [c j ^b].....	142
8. Köffel schnyden [c iij ^b].....	146
9. Die lenden schmieren [c 5 ^a].....	149
10. Von esel gürtten [c 7 ^a].....	153
11. Von stroem bart flechten [d j ^a].....	157
12. Fantasten beißen [d iij ^b].....	162
13. Sed bieffen [d 5 ^b].....	166
14. Den affen scheren [d 7 ^b].....	170
15. Ein sachen ab dem zun brechen [e j ^b].....	174
16. Der verloren huff [e iij ^b].....	178
17. Von der genß wegen [e 5 ^b].....	182
18. Vff der fleschen riemen tretten [e 7 ^b].....	186
19. Guatter über den zun [f j ^b].....	190
20. Der christen gloubten vff stelßen [f iij ^a].....	195
21. Ein loch durch ein brieff reden [f 5 ^b].....	198
22. Der beseicht sad [f 7 ^a].....	201
23. Die federen spißen [f 8 ^b].....	204
24. Die sattel narung [g ij ^a].....	207
25. Schelmen beim im ruden [g iij ^a].....	211
26. Hewsichreden vnd flöch sunnen [g 6 ^a].....	215
27. Stiel vff die bend seßen [g 8 ^a].....	219

28. Un das bret kommen [h j ^b]	222
29. Säß halten [h iij ^a]	225
30. Der selber arzet [h iij ^b]	228
31. Der hundert, der das leder fraß [h 6 ^a]	231
32. Von blawen enten predigen [h 8 ^a]	235
33. Die schaff schinden [i ij ^a]	239
34. Den lüsen ein stetz machen [i iij ^a]	243
35. Der heiligen güt [i 6 ^b]	248
36. Die brendt schiren [f j ^a]	253
37. Rosdredt schwymmen [f ij ^b]	256
38. Eyer vff dem altar finden [f iij ^a]	259
39. Den arß in die schantz schlähen [f 5 ^b]	262
40. Des wolffs predig [f 7 ^b]	266
41. Den hienern die schweng vff binden [l j ^b]	270
42. Das rößlin machen louffen [l iij ^b]	274
43. Den karren schmieren [l 5 ^b]	278
44. Kaßen rein [l 7 ^a]	281
45. In dem grindt lusen [m j ^a]	285
46. Ein hagel siedem [m ij ^b]	288
47. Das hefeln zü setzen [m iij ^a]	291
48. Korentz ist keller [m 5 ^b]	294
49. Das graf hören wachsen [m 7 ^a]	297
50. Zü dantz stellen [m 8 ^b]	300
51. Den dryspitz in sack stossen [n ij ^a]	303
52. Krieg vnd heffen zerbrechen [n iij ^b]	306
53. Den esel überladen [n iij ^b]	308
54. By der nasen fierem [n 6 ^a]	311
55. Vnder dem hietlin spilen (n 7 ^b)	314
56. Liegen durch ein stehelin berg [o j ^a]	317
57. Mit dredt rein waschen [o iij ^a]	321
58. Die wolffs wal [o iij ^b]	324
59. Den affen leren gygen [o 6 ^a]	327
60. Ein güttin magen haben [o 7 ^b]	330
61. Der gestryflet ley [p j ^b]	333
62. Das lürtis bad [p ij ^b]	336
63. Scheldt iagen [p iij ^a]	339
64. Dem tüfel zwey siecht anzinden [p 5 ^b]	342
65. Vögelin lassen sorgen [p 7 ^a]	345
66. Ein gebiß ynlegen [p 8 ^b]	348
67. Mit dem iuden spieß rennen [q ij ^a]	351
68. Den dredt rütlen, das er stindt [q iij ^b]	354
69. Nach der dedt sich strecken [q 5 ^a]	357

70. Ober das seil werffen [q 6 ^b]	360
71. Dieb ab dem galgen nemen [q 8 ^b]	364
72. Ein esel latyn leren [r ij ^a]	367
73. Vß einem holen hafem reden [r iij ^b]	370
74. Vff einem stecken rytten [r 5 ^a]	373
75. Eier wannen [r 7 ^a]	377
76. Vff den grossen huffen schyssen [r 8 ^b]	380
77. Eng gebrisen [s ij ^a]	383
78. Gât frum bub syn [s iij ^b]	386
79. Den bundtschuch vff werffen [s 5 ^a]	389
80. Ein luten schlaher im herzen hon [s 6 ^b]	392
81. Das kindt mit dem bad vß schitten [t j ^a]	397
82. Ein esel vmb gelt schinden [t ij ^b]	400
83. Thürung der heiligen [t iij ^b]	404
84. Vff dem zan vß gon [t 6 ^a]	407
85. Der petters kopff [t 7 ^b]	410
86. Das gouch geschrey [v j ^b]	414
87. Ein rât vff syn eigen arß machen [v iij ^b]	418
88. Fründtlicher dienst vff der nußschalen [v iij ^b]	420
89. Mit dreß versigelen [v 5 ^b]	422
90. Vor dem berren vischen [v 6 ^b]	424
91. Die oren lassen melden [v 7 ^b]	426
92. Die grosse geselschafft [v 8 ^b]	428
93. Der narren harn besehen [x iij ^a]	435
94. Der narren wychwasser [x 6 ^b]	440
95. Der narren bycht [x 8 ^a]	443
96. Der narren büß [y iij ^b]	450
97. Entschuldigung des dichters [y 5 ^a]	453

Kommentar.

Abkürzungen	461
Anmerkungen	463
Nachträge	583
Wörterverzeichnis zum Kommentar	585

Einleitung.

Ohne Zweifel ist Sebastian Brants Narrenschiff die wirkungsvollste und einflußreichste Moralsatire des Vierteljahrhunderts vor der Reformation. Sie machte auch in den Kreisen der Gebildeten um so mehr Eindruck, als sie eine mit Gelehrsamkeit gespickte, in deutschen Reimen verfaßte poetische Nebenarbeit eines in vornehmer Amtsstellung wirkenden hochangesehenen Humanisten war. Ihre volkserzieherische, moralische Tendenz springt ins Auge. Friedrich von Bezold (Geschichte der Reformation, 47) gibt dem Buche nicht den richtigen Rang, wenn er es mit den satirischen Volksliedern, in denen die Verschärfung der sozialen Gegensätze jener Zeit sich ausspricht, zusammenbringt. »Kein Stand bleibt von diesen gereimten und gesungenen Angriffen verschont; Ritter, Bürger und Bauern, Pfaffen und Schreiber, Juristen und Kaufleute, alle müssen sie vor das Gericht der öffentlichen Meinung, das nichts weniger als säuberlich mit ihnen umspringt. Die einzelnen Züge des Volksliedes erscheinen dann zu einem Gesamtbild verarbeitet in den zahlreichen satirischen Dichtungen, als deren höchster Typus stets Sebastian Brants Narrenschiff betrachtet werden muß.«

Brant, der, wie er meint, trotz der vielen damals verbreiteten frommen und heiligen Schriften die Stände der Welt als in Sünden verstrickt charakterisieren muß, und den Drang fühlt, als Advokat und Ratgeber seiner Mitbürger diese nun in seiner mehr weltlichen Art zur Besserung anzutreiben, hat nicht die geringste Beziehung zu den aus ganz

anderen Motiven entstandenen Spottliedern. Eher könnte man den weniger pedantischen und volkstümlicheren Murner vom Volksgesang beeinflußt halten (vgl. meine Ausführungen »über Tanz und Lied bei Thomas Murner«, ZfdP 26, 201 ff.), aber in seiner Grundtendenz, die sich durchaus mit der des Sebastian Brant berührt, ist er doch ursprünglich beeinflußt durch seinen Beruf als Volksprediger und -lehrer, der die Sünden, Schwächen und Gebrechen der gesamten Gemeinde rügen will, um sittliche Veredelung zu erzielen.

Friedrich Zarncke hat mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Klarheit in seinem herrlichen Kommentar zum Narrenschiff die literarische Stellung dieses zu merkwürdigem Erfolge gelangten Morallehrbuches umrissen. Seine Ausführungen bilden auch die beste Einführung in das moralisierende Schrifttum Thomas Murners. Daß er dabei die eigenartige Persönlichkeit und schriftstellerische Kraft Murners verkannt hat, wird in den folgenden Abhandlungen, die das Verhältnis Murners zu seinem anregenden Vorgänger und die Beziehungen der beiden ersten Moralsatiren Murners zueinander kennzeichnen, deutlich werden ¹⁾.

Zarncke hat schon darauf aufmerksam gemacht, daß die Auffassung der menschlichen Mängel und Vergehen als Narrheiten, die auch in der so häufigen Gegenüberstellung von *sapiens* und *stultus* zutage tritt, auf die didaktischen Schriften des Alten Testaments zurückgeht. Durch diese ist sie schon lange vor Brant in unsere Literatur eingeführt worden, »und zwar nicht bloß als abstrakte Bezeichnung eines verkehrten Treibens, sondern bereits frühe mit bestimmter Beziehung

¹⁾ Die erste Abhandlung erschien unter dem Titel »über Murners Narrenbeschwörung und Schelmzunft« zuerst in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 18, 1 ff. Die Seitenzahl der Beiträge ist, da auch in unserer Ausgabe der Schelmzunft häufig auf die Ausführungen hingewiesen wird, an den Rand gesetzt. Der dann folgende Aufsatz ist zuerst gedruckt in der Wilhelm Braune-Festschrift zum 20. 2. 1920, »Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte«, Dortmund, Fr. W. Ruhfus, S. 260 ff.

auf das Institut der zur Belustigung dienenden Narren, das wir bereits vom Ende des 12. Jahrhunderts an auch in Deutschland finden«. (Narrenschiff XLVII.)

Mit bewundernswerter Findigkeit hat Murner schon durch die Titelgebung sein Buch dem so erfolgreichen Brantschen Narrenschiff an die Seite gestellt. Dem geistlichen Manne lag es ja nahe, die vielen Narren, die, wie Murner scherzhaft sagt, Brant ins Land gezogen hat, zu bannen. Das Titelbild der Narrenbeschwörung — auch alle späteren Ausgaben weisen auf diese Auffassung hin — ist geradezu eine Illustration zu jenen Maßnahmen der Beschwörung, wie sie an manchen kirchlichen Stätten auch im Elsaß vollführt wurden: *ibi percutiatur flagellis, immergatur aquis frigidis, stranguletur stola.* (Vgl. Anm. zu 15, 36.) In den letzten Kapiteln der Narrenbeschwörung (93, 105 ff. und 118; 94 aff; 95,2) finden sich Andeutungen auf die geistliche Art der Beschwörung, und in den ersten Bildern und Kapiteln seines Gedichtes vom großen Lutherischen Narren hat Murner wiederholt noch deutlicher die damals übliche Prozedur gekennzeichnet. Dieses kirchliche Verfahren war durchaus populär und ist auch heute noch keineswegs ausgestorben, wenn es auch in etwas anderen Formen und Grenzen geübt wird. Vgl. über den Exorzismus und seine Geltung in der Gegenwart: Rietschel, Lehrbuch der Liturgik II, 24 ff. und Franz Diekamp, Katholische Dogmatik II, 72 (1918); III, 64 (1922). Diekamp bemerkt: »Nach den Angaben der Väter war die Besessenheit und deren Heilung durch charismatisch begabte Christen, bzw. seit dem 3. Jahrhundert durch die Exorzisten, sehr häufig. Es wird aber wohl ein Zweifel daran verstatet sein, ob wirklich in all diesen Fällen eine eigentliche Besessenheit vorlag oder nicht vielleicht öfters eine bloße Krankheit, wie Epilepsie, Hysterie, Geisteskrankheit mit reiner Besessenheit verwechselt wurde.« Und Richard Stapper schreibt in seinem Grundriß der Liturgik (1922), S. 254: »Zur Vornahme von Exorzismen bei dämonischer Besessenheit (Rit. Rom. tit. xc. 1) bedarf es jedoch jedesmal

speziell bischöflicher Erlaubnis, und zwar soll diese Erlaubnis nur einem ‚durch Frömmigkeit, Klugheit und Unbescholtenheit des Lebens‘ ausgezeichneten Priester erteilt werden, der die Beschwörungen nicht eher beginne, als er durch sorgfältige und kluge Nachforschung die Wirklichkeit der dämonischen Besessenheit festgestellt hat (can. 1151).«

Aber das Beschwören der Narren wird bei Murner bald nur zu einem bildlichen Ausdruck für das Bannen der Narrheiten, für das Tadeln der törichten Eigenschaften und Sitten, und die Grundidee der Einkleidung des Werkes wird wie in den ähnlichen Dichtungen jener Zeit durchaus nicht einheitlich durchgeführt. Sie tritt im Verlaufe der Darstellung nur wenig hervor und gibt dieser nur eine ganz leichte Färbung. Schließlich ist die Hauptsache: die Zusammenstellung und Anprangerung tadelnswerten menschlichen Tuns.

Joseph Lefftz macht in seinem vortrefflichen Buche über die volkstümlichen Stilelemente in Murners Satiren, S. 120, darauf aufmerksam, daß Titel, Einkleidung und Motive der Satiren Narrenbeschwörung und Lutherischer Narr an den mittelalterlichen Fastnachtsbrauch des Narrenaustreibens erinnern. Bei den Fastnachtsumzügen pflegten nämlich Vermummte den »Fastnachtsbutz« auf einer Bahre herumzutragen oder auf einem Wagen oder Schlitten herumzuführen, um ihn zuletzt zu begraben oder zu verbrennen oder auch von den Wellen in die weite Ferne fortschwemmen zu lassen. Im Lutherischen Narren mag diese Anspielung auf den Fastnachtsbrauch, der sich auf uralten Glauben gründet, als ein Nebenmotiv Geltung haben, in der Narrenbeschwörung spielt jene volkstümliche Sitte jedenfalls gar keine Rolle.

Murner hebt selbst wiederholt hervor, daß auch das Narrengewand eben nur äußerliche Einkleidung ist. Die Hauptsache ist das Strafen des Sünders.

Das ich üch narren hab genant,
Das hab ich than in dem verstandt,
Das ich üch all für sündler schey. 97, 40 ff.

Sünden nent man mancherley,
Die ich iez nen ein geuchery;
Vnd vormals nant ichs schelmen stüß,
Wo einer thadt ein biben stüß;
So hieß ichs vor die narren hschworen: —
Die selben alle sündet woren.
Ich hab in allem mynem schriben
Nüt denn sünden weln vertriben. Gäuchmatt 5201 ff.

Am deutlichsten äußert sich Murner über den Zweck
der närrischen Verkleidung in der Gäuchmatt 5241 ff.:

Soll ich iez ein sündet nennen:
Er wurd mit füßten nach mir rennen!
Aber wenn ichs narren heiß,
Schelmen, geuch vnd giden schweiß,
So lachendt sy vnd hören zu.

Brants Narrenschiff — Murners Narrenbeschwörung und Schelmenzunft.

Im Jahre 1512 ließ Thomas Murner seine beiden bekanntesten moralsatirischen Dichtungen erscheinen, und zwar die NB¹⁾ bei Hupfuff in Straßburg, die SZ bei seinem Bruder Beatus in Frankfurt a. M. Welches Gedicht Murner zuerst verfaßt hat, ist bisher nicht festgestellt. Gerade in den zuletzt über Murner veröffentlichten Arbeiten herrscht über diesen Punkt keine Einhelligkeit. Charles Schmidt ²⁾, Balke ³⁾ und Kawerau ⁴⁾ entscheiden sich für die Priorität der SZ, Goedeke ⁵⁾ und Rieß ⁶⁾ scheinen entgegengesetzter Ansicht zu sein ⁷⁾. Doch bemerkt der letztere in seiner Dissertation, 30, Anm. 7: »Die Frage ist noch nicht gelöst, es sprechen scheinbar ebensoviel Gründe für wie gegen die Priorität jedes Werkes.« Das chronologische Verhältnis beider Schriften ist für

¹⁾ Brants und Murners Dichtungen werden im folgenden zitiert: NS = Narrenschiff, NB = Narrenbeschwörung, SZ = Schelmenzunft, MS = Mühle von Schwindelsheim, GM = Gäuchmatt, LN = Lutherischer Narr.

²⁾ Schmidt, *Histoire littéraire de l'Alsace*. Paris 1879. 2, 228, n. 62.

³⁾ Dr. Balke, *Thomas Murner. Die deutschen Dichtungen des Ulr. v. Hutten*. Kürschners Nat.Lit. Band 17, Abt. 1, 58 (mit gleicher Begründung wie Schmidt).

⁴⁾ Waldemar Kawerau, *Th. Murner und die Kirche des Mittelalters*. Halle 1890. S. 68. 70.

⁵⁾ Thomas Murner, *Narrenbeschwörung*. Herausgeg. v. K. Goedeke, Leipz. 1879. XXIV.

⁶⁾ Max Riess, *Quellenstudien zu Th. Murners satirisch-didaktischen Dichtungen*. Berliner Diss. 1890. S. 32, Anm. 9.

⁷⁾ Wenigstens nach seiner der Dissert. beigedruckten These II.

die Bestimmung ihrer literarischen Verwandtschaft von Wichtigkeit. Es wird sich danach fragen, ob man die SZ als eine bloße Skizze zur NB, oder als einen Anhang oder Auszug ² dieses größeren Gedichtes anzusehen hat, — wenn sich nicht herausstellen sollte, daß sie überhaupt eine selbständige Schrift für sich ist. Daß Sebastian Brants NS Murners Dichtungen beeinflußt hat, ist eine allbekannte Tatsache; über die Art und Grenze dieses Einflusses aber ist gerade von berufenster Seite so viel Unrichtiges behauptet, daß es angebracht erscheint, auch dieses Abhängigkeitsverhältnis zu prüfen, wozu die Beantwortung der Frage nach der Chronologie der beiden Satiren Murners ohnedies veranlaßt.

NB und SZ bestehen aus einzelnen Kapiteln, die nur lose aneinandergereiht sind. Die Idee der Beschwörung verschiedener Narren in dem einen Gedicht, die der Ordnung der Schelmen durch den Zunftmeister in dem andern erforderte an sich schon keinen straffen Zusammenschluß des Ganzen, und andererseits hat Murner nach seiner Art und der Art seines Vorgängers Brant sich nicht immer streng an den Gesamtplan gehalten. Fast jedes Kapitel ist für sich allein verständlich. In der SZ weist er auf andere Kapitel des Buches überhaupt nicht hin, wenigstens nicht in der ersten Ausgabe ¹⁾, in der NB geschieht dies nur einige Male und nur ganz nebenbei. NB 28 weist in der Überschrift auf NB 27 zurück, NB 29, 23—25 auf NB 21 und 23, NB 94, 27 auf NB 93, NB 96, 1—3 auf NB 95 ²⁾. Ich möchte hieraus aber keineswegs schließen,

¹⁾ Charles Schmidt (2, 297) hat dies nicht beachtet, wenn er schreibt: «dans le dixième chapitre de la schelmenzunft par exemple il est fait allusion au vingt-troisième d'une manière qui prouve que le dernier était achevé avant l'autre'. Natürlich! Denn das betreffende 10. Kap. ist ein Zusatz in B und bezieht sich auf Kap. 21 der Ausgabe A.

²⁾ Ob NB 17, 95. 96:

Ich hab dyn ere from ganß gagaß,
Als ich vor hat eins bfeichßen saß

auf NB 22 Der bfeichßt saß hinweist? Der letzte Vers kann ebensogut eine bekannte Redensart voraussetzen, wie NB 15, 3. 4:

daß die einzelnen Kapitel der NB in der Reihenfolge entstanden sind, wie sie uns vorliegen. Max Rieß hat gezeigt, ³ in welcher geistvoller Weise Murner eine große Zahl von Bildern aus dem NS in der NB umgedeutet hat. Je nachdem wie die drolligen Einfälle kamen, wird er zu den Brantschen Bildern seine Stücke geschrieben haben, — dergleichen läßt sich nicht in ununterbrochener Reihenfolge schaffen. Zuweilen hat er die Bilder des NS's einfach übernommen, weil sie zum Inhalt seines Kapitels paßten, nur 17 Holzschnitte hat er eigens für die NB anfertigen lassen. Die ganze äußere Einrichtung dieses Buches erinnert an das NS. Die Kapitel sind wie dort von ungleicher Länge, aber schließen immer mit einer Seite ab. Zur Überschrift des Bildes dient ein Vierzeiler an Stelle des Dreireims im NS. Doch finden sich auch hier bereits Vierzeiler, z. B. NS 85. 96. 97. 109, durchgereimt: NS 76. 107, 111, wie NB 2. 41. 80 und 85. In der SZ hingegen verwendet Murner eigene Bilder, die er vielleicht selbst entworfen hat ¹⁾, die Kapitel sind hier von gleicher Länge und drei Reimpaare bilden die Überschrift. Schon diese äußeren Anzeichen, die auf eine größere Abhängigkeit der NB vom NS schließen lassen, legen den Gedanken nahe, daß die NB früher entstanden sein muß als die SZ. Im Hinblick aber auf die Komposition, die jedes einzelne Kapitel der genannten Schriften fast wie ein selbständiges Gedicht erscheinen läßt und das Ganze wie eine mehr oder weniger geordnete Sammlung fliegender Blätter, scheint es notwendig, in eine genaue Untersuchung des einzelnen einzutreten. Zur Bestimmung der Chronologie halte ich es für das wichtigste, zunächst diejenigen Kapitel der NB zu untersuchen, die sowohl deutliche Beziehungen zum NS als zur SZ haben.

Als man dem armen hündlin that,
Do er das Ieder freffen hat.

Deshalb darf man in diesen Versen noch keine Anspielung sehen auf NB 31, wo die Geschichte eines solchen Hundes erzählt wird.

¹⁾ Vgl. darüber meine Ausgabe der SZ, Seite 7 ff.

I. NS — NB — SZ.

Jede dieser Schriften ist mit einer Vorrede versehen. In der Vorrede zur NB weist Murner ausdrücklich auf seinen Vorgänger Brant hin und glossiert witzig Stellen aus dessen Vorrede und 1499 erschieuener Protestation (siehe hierüber Anmerkung zu NB I und Rieß 15). Hat Brant die Narren alle zusammengebracht, so will Murner sie beschwören und 4 aus deutschen in welsche Länder bannen (— nach NB 92, 170 will er sie ins niderlandt bringen — das niderlandt heiß ich die hell). Er schließt sein Buch also ausdrücklich an das damals bereits weitverbreitete Werk Brants an, und in diesem Sinne hatte Kaiser Max ganz recht, wenn ihm Murner der Dichter des andern Narrenschiffs ¹⁾ war. Auch der Anfang der Vorrede Murners erinnert an Brant:

NB I, 1 f.

Ich hab so manchē nacht gewacht
Dnd alle ständt der welt betracht

NS vorr. 90 f.

Ich hab ettwan gewacht zu nacht
Do die schliefent der ich gedacht

¹⁾ »Einem seiner Beamten namens Hanns Mue oder Mueyg, den er (Kaiser Max 1513) in gewissen Geschäften nach Straßburg schickte, gab er die Instruktion: Er soll auch fleißig fragen nach dem Doctor zu Strassburg, der das ander Narrenschiff gemacht hat, und so er den erfahrt, so soll er an Meister und Rath begeren, daß sie mit demselben verschaffen, daß er sich zu Kayserl. Majestät fueg, dann sein käyserl. Majestät ihne in etlichen Sachen brauchen werde, die ihm auch zu Nutz dienen werden«. Wencker, Apparatus & instructus archivorum, Argentorati 1713, s. 16. Goedeke's Vermutung, daß der Kaiser Murner mit einem vertraulichen Auftrage nach Italien senden wollte (Einleit. z. NB XXX), ist wenig begründet. Kaiser Max hatte 1512 dem Nürnberger Rate seinen Geheimsekretär Melchior Pfinzing zum Propst an der dortigen Sebaldukirche mit Erfolg empfohlen (Chr. Scheurl's Briefbuch 1, 93), und seit 1513 lebte dieser in Nürnberg. Es scheint mir nun viel wahrscheinlicher, daß der von ihm zum Poeten gekrönte Murner in ähnlicher Weise wie Pfinzing vom Kaiser in literarischen Angelegenheiten verwandt werden sollte. Für diese Ansicht spricht auch die Art, wie Murner in dem Mandat bezeichnet wird. Adam Klassert stützt meine Vermutung in den Mitteilungen über die Michelstädter Kirchenbibliothek (Ostern 1902), S. 19, durch den Hinweis, daß der Kaiser Murner wahrscheinlich veranlaßt habe, die »Entehrung Mariä durch die Juden« zu dichten. Vgl. den Abdruck dieses Gedichtes im Jahrbuch f. Gesch., Sprache u. Lit. Elsaß-Lothringens, Straßburg 1905.

5 (vgl. aber Zarncke zu dieser Stelle, die wieder beeinflußt sein soll durch eine Wendung in der Bulle Sacrosanctae Bonifacius' VIII.).

Anders die Vorrede zur SZ. Hier setzt sich Murner nicht mehr in solcher Weise in Positur, wie es bei der Einführung eines Erstlingswerkes angebracht schien. Im Verhältnis zu den Einleitungsstücken der NB ist das Kapitel der Vorrede in der SZ recht kurz. Murner hat es nun auch nicht mehr nötig, sich mit dem Vorgänger auf gleichem Gebiete auseinanderzusetzen, er erwähnt den Namen Brant gar nicht.

In der NB I, 42 hat er Brant gegenüber (*Es kan nit yeder narren machen*, Protestation 38), den er zitiert, scherzhaft erklärt: *Narren machen ist kein kunst*, — in der SZ spricht er in aller Unabhängigkeit den ähnlichen Gedanken aus:

*Ich darff nit fill spitzer vernunfft,
Das ich beschreib die schelmen zunfft:
Der deglich brauch lernt mich das wol,
Wie ich eyn schelmen kennen sol. (voredt, 41 ff.)*

NB II betitelt Murner *Ein stroen bart flechten*, indem er an das Bild zu NS 86, wo von der Verachtung Gottes und seiner drohenden Strafe gehandelt wird, anknüpft. Ein Narr zupft Christus am Barte (*Meynt er jm griffen an den bart*, NS 86, 17) — Murner hingegen läßt den Narren Gott einen Strohbart flechten,

*Der an im nit wachsen kan,
Ob er in schon vest lymet an. (NB II, 9 f.)*

Und wenn man das Bild im NS genau betrachtet, muß man gestehen, daß Murner nicht unrecht hatte mit seiner Auffassung. Es ist also nicht »in Brants Sinne« einfach der Titel
6 geändert (Rieß 18), sondern das Bild ist witzig umgedeutet. Der Inhalt dieses Kapitels hat aber gar keine Ähnlichkeit mit NS 86.

Die Redensart *Ein stroen bart flechten* verwertet Murner in der SZ 5 noch einmal, aber nun ganz unabhängig, auch

von dem Kap. der NB, trotz (oder vielleicht gerade wegen) der gleichen Überschrift. Strafte die NB die Schwätzer in der Kirche (vgl. zu diesem Thema NS 91 und SZ 18 — die Schwätzerinnen!), die geldgierigen Prälaten, die andachtlosen Beter, richtete sich also gegen alle, die Gott einen Bart von Stroh flechten, so wendet sich die SZ gegen die Listigen, die im Handel und Wandel ihr *herz bedecken* können und mit Worten ein Doppelspiel treiben. Die größere Selbständigkeit des SZ-Kapitels, das mit einem passenden eigenen Holzschnitt geziert ist, den Murner für die NB gewiß auch verwertet hätte — wenn er damals schon vorhanden gewesen wäre —, spricht für die spätere Abfassung dieses Stückes.

Brant gibt NS 39 den weltmännischen Rat, seine Anschläge und Pläne nicht zu offenbaren, wenn man etwas erreichen wolle. Auf dem Bilde zu diesem Kapitel sieht man an einem ausgebreiteten Netz Vögel vorüberfliegen. Im Gebüsch sitzt ein Narr in allerdings verdächtig hockender Haltung. Und da durch die Randlinie des Bildes der hintere Teil des närrischen Vogelfängers — was er wenigstens bei Brant sein soll — abgeschnitten ist, so wird der Phantasie des Beschauers keine Schranke gesetzt. Was Murner sich dabei gedacht hat, geht klar aus folgenden Versen des Kap. 14 der NB, das mit diesem Bilde geschmückt ist, hervor:

Ein ding ist warlich übel hschaffen:
 Das kein schwantz hondt vnser affen,
 Das sy ir scham doch etwan dedten,
 Den arß nit also fürher bledten. (NB 14 a—d)
 Das die natur verborgen hat,
 Ein yeder aff das sehen lat
 Vnd hat ein freüd, das er vffbledt
 Vnd yederman syn arß entdedt.¹⁾
 Ich heiß ein affen yederman,
 Der syn scham nit deden kan
 Vnd seyt syn eigen übel thät etc. (14, 1 ff.)

7

¹⁾ Riess hat diese derbwitzige Umdeutung des Brantschen Bildes nicht bemerkt, und daher dies Kap. unter eine unrichtige Rubrik gestellt (s. Riess 18).

Welche Art zweibeiniger Affen Murner in diesem Kapitel behandelt, ist mit den letzten Versen schon angedeutet. Witzig bringt er unter diese Rubrik auch die Äffinnen, die ire brüß nit heimlich tragen, sondern weyt über das halb entdecken, weil sie fürchten, das sy dynn ersteden. Hauptsächlich aber beschäftigt er sich mit dem von Brant angeschlagenen Thema, den er aber in einer Art zu übertrumpfen sucht, daß die Moral dabei nicht ganz unverletzt bleibt:

Gibt dir einer güte wort,
Dnd du vermerckst by im ein mort,
Mit Worten bzal den selben wider,
Mit liegen, triegen, lüg du, fider. (V. 40 ff.)

Daß Murner Brants Darstellung noch im Sinne liegt, beweisen Anklänge:

Wer öfflich schleht syn meynung an	Öfflichen seyt er synen sinn, Das man sich vor im hietten finn;
Dnd spannt syn garn für yederman Vor dem man sich lycht hütten fan (NS 39 a—c)	Wil er brennen, stechen, hwenen, So muß er vier iar vorhin trowen
Wer nüt dann trowen düt all tag	Dnd jaget solches yedermann, Vor dem man sich lycht hiet- ten fan (NB 14, 15 ff.)
Do sorg man nit, das er vaff schlag Wer all syn rät schlecht öfflich an Vor dem hüt sich wol yederman (V. 5 ff.)	

Eyn narr ist wer will fahen sparen Dnd für je ougen spreit das garn Gar lycht eyn vogel flyehen fan Das garn, das er sich vor jm stan (V. 1 ff.)	Wen du die vögel wilt betriegen, Das sy dir zu dem garn ynfliegen, So müßtu es mit stro verdecken Dnd nit öfflich lassen bleeden (V. 32 ff. — s. Bild.)
--	---

Im Kapitel 35 der SZ B ¹⁾ behandelt Murner noch ein-
8 mal die Leute, die einen furtzen athem haben. Nun aber
beeinflußt die NB bereits die Darstellung:

Der Drucker der Hupfuffschens Ausgabe hat übrigens zu diesem Stück eine Randleiste gesetzt, die mit vollster Anschaulichkeit zeigt, was auf dem Hauptbilde nur angedeutet ist.

¹⁾ Mit voller Absicht ziehe ich die Zusatzkapitel der SZ B zur Vergleichung heran. Sie stehen in demselben literarischen Verhältnis zur NB wie

Als sampson mit sijn hār hat thān Hett sampson sijn heimlichheit
 (NB 14, 31) Dalide nit selbs geseit,
 Et wer nit kummen omb sijn hār
 (SZ 35, 29 ff.)

Mit der oben angeführten Stelle NB 14, 32 ff. vgl.:

Du spreitest sunst das vogel garn
 Offelich den vogeln dar,
 Das keiner nymmer mer kem hār (SZ 35, 34 ff.)

Wie sy doch findt so kagen rein Wie findt ir yetz so kagenrein
 (NB 14, 63.) (SZ 35, 12 — in ganz anderm
 Zusammenhang)

NB 16 ist für die Feststellung der Chronologie ein sehr wichtiges Kapitel. Auf dem Schiff, das bei Brant den Titel und außerdem Kap. 108 seines Buches schmückt, wo die Fahrt ins Schlaraffenland geschildert wird, läßt Murner eine gar böse Gesellschaft entweichen, die er in seinem Buche nicht wissen will. Das Stück ist *der verloren huff* betitelt. Eine große Zahl von Schelmen wird genannt und zum Teil charakterisiert. Murner will sich mit diesem Volk, das sich doch nicht beschwören lassen will, nicht abgeben; er will sie lieber dem Henker lassen, denn sie gehören aufs Rad und nicht in sein Buch. Einige der aufgeführten Schelme findet man auch in der SZ:

Ein schelm der machet hār vff hār
 Dnd sagt ein lugen, als wer sy war
 (NB 16, 15 f.) SZ 9: Eyn grouw ruß verdienen.

Das gelt nympt er vff sijnem rücken
 (V. 17.) SZ 14: Gelt zu ruß nemen.

An die agt gibt er ein man,
 Den er diebschlich verkauffen kan,
 Dnd ist mit dir dyn maß vnd brot
 Der schelm, der dich darnach verrott.
 (V. 21 ff.) SZ 6: Dff den fleisch band geben.

die älteren Kapitel der SZ, und daher zeugt diese Nebeneinanderstellung auch für die Echtheit der Zusätze — wenn es eines solchen Beweises überhaupt noch bedarf. Da nun die neuen Stücke in B gewiß erst 1512 entstanden sind, so könnte die gleiche Stellung von B und A zur NB auch für die spätere Abfassung von A mitbeweisen.

- Schelmen findt, die sich ernerer
Mit schelmenwerd by fürsten, herren
(V. 33 f.) SZ 12: Die oren lassen melten.
Schmoruzer vnd schmalzbetteler
(V. 36) SZ 16: Den braten schmaiden.
Beginnt:
Schmaidenbrettly ist meyn nam,
Schmoruzens ich mich nyimmer
scham.
- 9 Zweyen herren dienen, pfou-
wen strycken,
Dil liegens mit der wahrheit glycken
Duppelrod im summer tragen
(V. 65 ff.) SZ 19: Zwischten steylen nider sitzen,
V. 7f.: Duppelrod im sum-
mer tragen,
Zweyen herren dienft
zu sagen.
- Härnwirt vnd würffeltzager,
Hyppenbüben, lugensager
(V. 91 f.) SZ 13: Der hyppen buoben orden
beginnt in ähnlichem Stil:
Hyppenbüben, wurffel leger,
freyheitsknaben, sed off dreger.
- Die meisten der in diesem Kap. 16 geschilderten Schelmen-
eigentümlichkeiten vereinigt aber der naff knaben (SZ 23) auf
seinem Haupte:
- Ein schelm darff dir yn fenster
brechen,
Hinderwert in mantel stechen
(NB 16, 29 f.) Heynlich in den mantel stechen,
Mit fensterbrechen sich selbs rechen.
(SZ 23, 17 f.)
- Mit guldin weschén sich ernerer
(V. 72) Dudaaten, reinsche gulden weschén.
(V. 16.)
- Zedel werffen (v. 73) Schmachbiechly schriben on eyn namen
(V. 19)
- Betler vnd die stagenierer,
Die gott vnd alle welt betriegen
Dnd den herren brieff abligen,
Wie sy sant veltin hab geplagt¹⁾ usw.
(v. 78 ff.) Heischen von der heiligen wegen
Der doch an frandheit nie ist ge-
legen. (V. 23 f.)

Welches ist nun hier das chronologische Verhältnis? Hätte Murner, als er das Kap. 16 schrieb, bereits die SZ verfaßt, so

¹⁾ Ähnlich auch NB 25, besonders am Schluß: Dnd liegen von sant veltins plagen (v. 88) usw. und NB 56, 64 ff.:

Etlich ir lugen thündt verbrieffen
Dnd sitzen off der gassen rieffen,
Wie sy hondt sant kürens büß usw.

würde er nicht einfach gesagt haben: Schelmen will ich in meinem Buche nicht wissen, sondern jedenfalls in bestimmter Weise auf sein anderes Gedicht verwiesen haben, wozu sich ihm nirgends bessere Gelegenheit bot als hier. Nicht einmal die Idee einer von ihm noch zu beschreibenden Schelmenzunft scheint dem Dichter damals vorgeschwebt zu haben. Er nennt eine große Menge Schelme, die er später in die Zunft nicht aufnimmt; wäre sie aber damals bereits gegründet, so hätte er die Schelme wahrscheinlich in ähnlicher Weise gruppiert, wie SZ B im *Verspruch des verlornen suns* (Seite 139, V. 150 ff.) und wie er MS 35—118 die Kapitel der NB registriert. Murner hat vielmehr in diesem Kap. 16 in ähnlicher Weise von den Schelmen gesprochen, wie er an anderen Stellen der NB (NB 6. 9. 12. 86) von den Gäuchen, die er später in der Gäuchmatt gründlicher vornimmt, und vom Dienste der Gretmüllerin handelt (NB 5, 119; 6, 121; 11, 100; 12, 78), deren Jahrzeitfeier er nachmals ausführlich schildert. Den Kunstgriff, gar zu schlechtes Volk aus seinem Buche zu verweisen — es ist möglich, daß das Bild des NS's ihm diesen Gedanken nahegelegt hat — wendet er auch in der SZ 32 an, wo er die Selbstmörder nicht in der Gesellschaft dulden will:

Kurz ab, ich hab gethon eyn eydt
Aller schelmen zunft gemeyn,
Das ich der selben stell here feyn,
Der im selber dät ein dott:
Der hort nit in der schelmen rott.
Dem deüffel, hab ich das erfunden,
Ist er off den schwanz gebunden! (SZ 32, 34 ff.)

Ich hebe noch hervor, daß ein Teil des 16. Kap., in dem Murner das Rotwelsch verwertet und in dessen Anwendung Brant noch zu übertreffen sucht, an NS 63 *Don bettleren* erinnert, so daß auch aus diesem Grunde eine frühere Abfassung dieses Kapitels einleuchtend erscheint.

Wie sind nun die doch unleugbar vorhandenen Ähnlichkeiten zwischen diesem Kapitel und der SZ zu erklären?

Als Murner die SZ dichtete, hat er sich des Schelmenkapitels der NB erinnert und mehr oder weniger absichtslos einiges daraus reproduziert, ebenso wie er z. B. GM 1039 ff. NB 9 benutzt (s. hierüber Rieß 11), und wie er überhaupt in allen seinen späteren satirischen Gedichten Themata, die er früher mehr andeutungsweise behandelt hat, ausführlicher gestaltet.

Einige interessante Stellen der NB scheinen mir in einem gewissen Zusammenhang mit dem eben besprochenen Kap. 16 zu stehen, daher betrachte ich sie hier;

Ich müß das vff myn eidt verliehen:
Wer nit so grosse bitt gesehen,
Ich hett sy gseht in die schelmenzunfft
Den sy verlieren all vernunfft. (NB 18, 81—85)

- 11 Diese Verse werden als wichtigste Instanz für die Priorität der SZ angesehen ¹⁾. Mit Unrecht. Wie Brant im berühmten Kap. 72 des NS's (V. 53 ff.) spricht Murner in der NB 18 gegen die Säufer und Zutrinker, und mit den Worten

Dil gröber findt die selben all
Den vnser moren findt im stall,
Grobianer, schelmen, vnflat usw. (V. 85 ff.)

weist er deutlich auf seinen Vorgänger zurück. Eigentlich gehört diese böse Gesellschaft zu der vorher charakterisierten Schelmengemeinde, die Murner (s. NB 16, 95 f.) in seinem Buche nicht dulden will. Daher hätte er dieses Volk, wer nit so grosse bitt gesehen, in die Schelmenzunfft gesetzt — nämlich in das kurz voraufgegangene Kap. 16, das ja im Grunde genommen eine schelmenzunfft beschreibt. Mit dem Namen, den Murner hier der bösen Gemeinschaft gibt: der verloren huff, betitelt er auch in der SZ B die ganze nun geordnete Schar: Derlorner huff, du schelmen rott! An den letzteren Namen erinnert im Kap. 16 die Bezeichnung der Gesellschaft als fule rott (V. 97). Auf dieses Kap. 16

¹⁾ Charles Schmidt 228 n. 62. Ebenso Balke 58. Über die von beiden zum Beweise ferner angeführte Stelle aus der GM siehe weiter unten.

also, und nicht auf sein größeres Gedicht, weist Murner mit den obigen Worten hin. In seinem Buche SZ hat Murner ja auch mit den *naß knaben* (23) die Trinker abgetan

(v. 37 f.: *Naffe knaben, drunden fleischen
Mit bosem wasser findt geweschen*),

und in dem 46. Kap. der SZ B sagt er den Zutrinkern und Saufkumpanen noch einmal recht gründlich seine Meinung ¹⁾. Es ist auch zu bedenken, daß das Wort *schelmenzunft* in Straßburg damals durchaus populär war; jene so betitelte Scherzrede des Bartholomäus Gribus war bereits im Jahre 1489 im Directorium statuum gedruckt, erschien dann mit deutschem Text 1506 und 1509 (als lat. Einzeldruck noch 1515, deutsch 1516): Beweis genug, daß das Büchlein mit dem originellen Titel seine Verbreitung gefunden. Vielleicht hat man damals — ich stelle das nur als Vermutung hin — sprichwörtlich von dem und jenem gesagt, er gehöre in die *Schelmenzunft* ²⁾. Auch in der Badenfahrt gebraucht Murner das Wort, — ohne damit auf sein Gedicht zu deuten:

So es nun so mißlich ist
Vnd ons im docht gar vil gebrist:
Etlich kummen vmb vernunfft,
Etlich seind in der schelmen zunfft,
Etlich hondt so grossen schmerzen
Das sie nit von grunt irs hertzen
Iren eignen wuost erkennen
Vnd fatend mit dem fat von dennen. (BF. 32, 52 ff.)

Es ist daher durchaus nicht selbstverständlich, daß Murner, wenn er in der NB von der *Schelmenzunft* redet, auf sein Buch hinweisen muß. Den eigenartigen Klang, den das Wort für uns hat, hatte es für die Straßburger jener Zeit gewiß nicht.

Ähnlich ist eine andere Stelle der NB zu beurteilen.

¹⁾ MS 986 ff. behandelt er das gleiche Thema.

²⁾ In Scheidts *Grobianus* (1551), Neudr. S. 113, lautet die 6. Randglosse: *Das gehört schier inn die schelmen zunfft.*

Ausgehend von einem schlecht gezeichneten Bilde (s. Rieß 26) zu NS 19 von vil schwezen, behandelt Murner NB 66 (Ein gebiß ynlegen) die Zungensünder, für die er allerhand Marterwerkzeuge bereitet hat. Der erste Bösewicht ist ein alter Bekannter:

Das ist der selb, der liegen kundt,
Den ganzen mundt vol lügen treit,
Dnd ist nun lufft als, das er seit. (V. 21 ff.)

Aus NB 16, 15: Ein schelm, der machet har vff har vnd sagt ein lügen, als wer sie war, kennen wir diesen Helden schon. Und ganz im Sinne jenes Kapitels sagt Murner von ihm:

Gloub mir, das ich kein bschwerung hab,
Die im die böse art nem ab;
Dnd hilfft vff erden kein vernunfft,
Als mit in zur schelmen zunfft (66, 28 ff.)

Die andern verwandten Sünder übergibt Murner dem Henker, der sie mit Galgen oder Rad bestrafen soll:

Dem hört billig zu das kampffrad,
Redern sy syn wasserbad
Dnd des schelmen höchste freidt (V. 56 ff.)

ähnlich wie er NB 16, 11 ff. meint:

Sy hörendt vil haß vff das rad,
Schelmen bschwören ist nit on schad;
Ee das ichs wil mit in beston,
Ich wil sy ee dem hender Ion.

- 13 Es ist also auch hier nicht nötig, in obigen Versen einen Hinweis auf die 1512 erschienene SZ zu finden; nimmt man aber diese Erklärung nicht an, so geht aus dieser Stelle doch hervor, daß Murner eine solche Schelmenzunfft erst dichten will; denn mit dem Ausruf: Als mit in zur schelmenzunfft! kann er doch nicht auf ein schon vorhandenes Gedicht hinweisen.

: Ich fahre nun in der vergleichenden Betrachtung der einzelnen Kapitel fort.

Über die gesunkene Rechtspflege kann Murner in der NB nicht genug klagen. Hat er doch selbst später sich bemüht, auf diesem Gebiete reformatorisch zu wirken. Brant hatte im Kap. 79 über die Reiter und Schreiber, im Kap. 71 über die Prozeßnarren gesprochen und hierbei auch einige Streiflichter auf die Rechtspflege geworfen, immerhin hat er den Juristenstand selbst aus naheliegenden Gründen noch sehr glimpflich behandelt. Murner verwertet diese gelegentlichen Äußerungen wie einen Text zur Glossierung, er entwirft — was man bei Brant vergebens suchen wird — ein anschaulich deutliches Bild von der ungerechten Justiz. NB 21 richtet sich gegen die Rechtsverdreher, die geschlossene Verträge durch allerhand Kniffe ungültig erklären können (vgl. auch NB 89 ¹⁾, bes. V. 4—14), NB 23 (mit dem Bilde zu NS 79) gegen die Schreiber und Advokaten, die die Bauern zu Prozessen reizen, um sie zu schinden, und NB 29 gegen die ungelehrten und übergelehrten Juristen, die ihre Wortweisheit nur benutzen, um je nach den Umständen in den Text hineinzulegen das nie des *textus* meinung was (V. 49). Hier findet sich (s. o.) der deutliche Hinweis auf die vorangegangenen Kapitel:

Mit wil ich von den selben sagen,
Die prattid oft geiebet haben;
Die selben hab ich vor beschworen. (V. 23 ff.)

Er hat es also hier mit Narren zu tun, welche die Theorie mißbrauchen. Ich stelle nun im folgenden, um Murners Abhängigkeit zu zeigen, ihm Brant gegenüber:

Brant.	Murner.	14
Mit denden, das sy sint der has	Don hasen ich üch (den Schreibern)	
Der jnn der schriber pfeffer kunt	sagen wil,	
(NS 71, 12 f.)	Wie er üch sy in pfeffer kummen.	
	(NB 23, 10. 12.)	

¹⁾ NB 21 Ein loch durch ein brieff reden hat dasselbe Bild wie NB 89 Mit dreß verfiglen. Es zeigt einen Mann, der in einen mit dreß verfigelten Brief schaut und paßt daher genau nur zum Kap. 89. Man könnte deswegen vermuten, daß Kap. 89 früher verfaßt sei als Kap. 21.

	Das kumpt alsampt von dem glo- fieren, Den hasen in den pfeffer rieren. (NB 29, 49 f.)
Der vogt, gewalthaber vnd fürmundt Vnd aduocat, müß zü sym disch Dar von ouch han eyn schlägle visch (71, 14 ff.)	Vogt, gewalthaber vnd fürmundt, Eyn yeder der geladen kumpt, Wer do ist von uwerem tisch, Der nympt vom schlegel synen fisch. (NB 23, 19 ff.)
Das vß eym sächle wurt eyn sach Vnd vß eym rünslv werd eyn bach (71, 19 f.)	Vß eim sechle machst ein sach, Vnd vß eim rünßlin schweist ein bach. (NB 21, 57 f.) ¹⁾
Der schryber müß eyn buren han Der veißt syg vnd mög trieffen wol (79, 8 f.)	So sagt ir von des puren sachen, Wie ir eyn feißten puren handt (NB 23, 24 f.)
	und Wie ir (Schreiber!) sy (die Bauern) braten, sieden, schinden. All wyl ir eynen tropffen finden, All wyl es trüfft, ersycht es nit. (NB 23, 3 f.)
Einen Anklang mag man auch im folgenden finden:	
Brant: Des glich, will mancher doctor syn Der nye gesach Segt, Clementin Decret, Digest, ald institut Dann das er hat eyn pyrment hut	Wen er hat die instituten Vnd kan ein wenig vff der luten Vnd hat ein rostigs decretal Dazü die rynschen guldin zal, Wolt im die kunst schon nymmer yn, Noch dennocht müß er doctor syn. (NB 29, 51 ff.)

¹⁾ Ich bemerke vorweg, daß ich keineswegs sämtliche hier als Parallelen angeführte Stellen beweisend für die Abhängigkeit Murners halte. Eine genaue Scheidung im einzelnen zwischen dem, was selbständig und beeinflusst ist, dürfte aber — ganz abgesehen von dem eigenartigen Zusammenhang der NB mit dem NS — überhaupt nicht möglich sein. Da ich jedoch im weiteren meine abweichende Ansicht über den Grad der Abhängigkeit Murners zu begründen haben werde, so stelle ich hier zunächst sämtliches Material, auch das nach meiner Auffassung nichts beweisende, zusammen, um nicht den Schein subjektiven Auswählens zu erwecken. Schlüsse werde ich aber nur dann aus der Ähnlichkeit der Stücke ziehen, wenn unter diesen sich auch solche finden (wie oben), bei denen die Beeinflussung offenbar ist.

Do stat sin recht geschriben an
Der selb brieff wißt als das er
kan usw.
(NS 76, 65 ff.)

Ähnlich klagt Murner
NB 89, 28 ff.:
Sindt das nit der narren sachen?
Wann einer schon ein narr belybt,
Das man im brieff vnd sigel schrybt,
Das er ein doctor sy gelert,
Von dem ich nie latyn gehört usw.

Nun hat Murner auch in der SZ Kap. 2, also gleich ¹⁵ obenan, den bösen Juristen ihren Platz angewiesen. Die Überschrift: Eyn Ioch durch brieff reden hat dieses Kap. mit NB 21 gemein, Inhalt und Form weisen jedoch mehr auf NB 29 hin. Es ist ein eigentümliches Verhältnis zwischen diesen beiden Kapiteln. Murner scheint, als er SZ 2 dichtete, NB 29 vor sich gehabt und, ich weiß nicht aus welcher Laune, manches umdeutend herübergenommen zu haben. Jedenfalls ist dadurch dieses Kapitel der SZ zu einem der schwer verständlichsten des ganzen Buches geworden. Im allgemeinen wird, was im 29. Kap. der NB von den unwissenden Juristen gilt, hier auf die kniffigen Rechtsverdreher gewandt, — eine Erklärung des einzelnen zu versuchen, ist hier nicht am Platze (vgl. unsere Ausgabe der SZ).

NB.
Darum seit mans von den iuristen,
Mit Iychnam syens güte christen
(NB 29, 9 f.)

Vnd hat ein roffigs decretal,
Darzu die rynschen guldin zal
(V. 53 f.)

(s. oben den Zusammenhang)
Baldus: ein keßforb, Bartholus:
ein nunn (V. 16)
(das Latein der ungelehrten Juristen!)
Verlast dich offs iuristen büch,
Jüdscher fundt, der mägt fürthüch,
Dise dry schedlicher gschir
Machendt stett vnd lender ir ¹⁾
(V. 5 ff.)

SZ.
Es ist eyn volk, das sindt iuristen,
Wie sindt myr das so selhem christen
(SZ 2, 7 f.)

Codez, Iodez, decretal,
Härrn kinder die gulden zal,
Bartolus, baldus, das decret,
Das fürthüch das meß vnmäß hett,
Jüdscher gsüch, iuristen büch
Als es ieh statt omb mechelsch düch
So hilfft keyn bleyen sigel dran
Als erlogen, wo mit sy umb gan
(V. 11 ff.)

¹⁾ Scheint ein verbreiteter Spruch gewesen zu sein. Im codex Palatinus 1707 der vatik. Bibliothek (16. Jh.) ist auf dem ersten Blatt eingeschrieben:

<p>16 Wen er hat die instituten Und kan ein wenig vff der Iuten (V. 51 f.)</p>	<p>Quid est figuris vff der Iuten Infortiat die instituten, Die sind vermischet alle zeyt (v. 23 ff.)</p>
<p>Judea, codez, fortrat, Die köchin zû der nûwen statt, Die vier ding, wers lesen kan, Der darff nit mer zû schûlen stan. (V. 19 ff.)</p>	<p>On pfennig er keyn sprach mer hatt Der kochen von der neuwen statt. (v. 39 f.)</p>

Einzelne weitere, aber gewiß unwillkürliche Reminiscenzen, die durch die Behandlung des ähnlichen Stoffes leicht erklärlich sind, hat das SZ-Kapitel aus NB 21 und 89 (z. B. SZ 2, 29–32 — NB 21, 15 f., NB 89, 33 f.). Die Abhängigkeit der NB vom NS und der SZ von der NB ist aus der obigen Zusammenstellung so deutlich zu ersehen, daß hier ein weiteres Wort der Begründung für die frühere Abfassung des NB-Kapitels wohl überflüssig ist.

Zu NB 49 (das graß hören wachsen) benutzt Murner das Bild zu NS 65 (von achtung des gestirns): zwei sich unterhaltende Männer, welche auf den Himmel und die vorüberfliegenden Vögel hindeuten. Brant spricht gegen die Astrologen und ihre Weissagungen. Das Stück beginnt mit den Worten: Der ist eyn narr der me verheißt dann er in sym vermögen weißt, und will also die überklugen Leute, die

Der iuden gesuech
 der iuristen puech
 vnd dyc romisch kanzley
 dyc stet ouch woll dabey
 dyc drew geschir
 machen dyc welt irr. (Alem. 16, 168.)

Im Liederbuch des Petrus Fabricius (Bolte, Alem. 17, 249) findet sich der Vers in folgender Fassung:

Des papstes fluch
 der iuristen buch
 vnd das vnter der megdlein schurhtuch
 diese drei geschirre
 machen die ganzte welt irre.

aus den Sternen mehr weissagen, als sie wissen können, lächerlich machen. Bei Murner richtet sich die Überklugheit auf andere Dinge. Bis V. 18 spricht er gegen diejenigen, die vom Wetter mehr verstehen wollen als Gott, dann tadelt er die Eltern, die ohne auf Gottes Beistand zu rechnen und ohne Beachtung seines Willens für das leibliche Wohl ihrer Kinder sorgen wollen. Es interessiert uns hier besonders der Teil des Kapitels, wo Murner die Superklugen lächerlich macht, die Gott Anweisungen über das Wetter geben wollen. Das gleiche Thema behandelt Brant im Kap. 28. Murner ist aber nicht nur durch das Bild, sondern auch durch den Text des Kap. 65 beeinflusst:

Nüt ist das man nit wissen well	Die welt ist also wol gelert,
So yeder schwür, es fällt jm nit	Das sy das graß yetz wachsen hört,
So fällt es vmb eyn burens	Vnd felet dennocht offft damit
schritt.	Ja wol vmb einen puren schritt.
(NS 65, 50 ff.)	(NB 49 a—d)

Nun hat Murner SZ 28 denselben Stoff noch einmal behandelt. Er schlägt hier los auf die schneblechten Leute, die Gott im Himmel Vorschriften machen wollen, wie er zu ihrem Vorteil wittern soll. Dieses Kapitel ist von Brant unabhängig, wohl aber findet sich ein Anklang an das Stück der NB — ein deutlicher Beweis für seine spätere Abfassung: Vnd gond so manche schon proceß, Dorum dünndt wir vns eyn proceß
Wir bittent gott / vnd lesent meß. Und lessen für das wetter meß.
(NB 49, 3 f.) (SZ 28, 21 f.)

NB 52 Krieg vnd heffen zerbrechen hat gleiches Bild und ähnlichen Inhalt wie NS 49 Vos exempel der eltern. Daß auch die Zahl der Verse gleich ist — es ist das kürzeste Kapitel der NB — wird wohl nur zufällig sein. Ich bemerke folgende Anklänge:

Do werdent kynd den eltern glich	Ein spieß durch alle frumkeit stechen
Wo man vor jnn nit schamet sich	Vnd nach den häfen krieg
Vnd früg vor jnn vnd häfen	zerbrechen;
bricht	Wann sy schon all zerbrochen findt,
(NS 49 a—d)	Mit scherben spilent erst die kindt.
	(NB 52 a—d.)

Und wenn der appt die würffel Dann findt die kindt zñ spil bereit,
 leydt So in der vatter würffel leit.
 So findt die mündch zñm spil (NB 52, 15 f.)
 bereit. (NS 49, 9 f.)

18 Auch in der SZ 17 *Keusz in belz* setzen richtet sich Murner gegen diejenigen, welche mit irem bösen leben Dem nechsten boß exempel geben. Hier wird aber inhaltlich das Stück der NB schon vorausgesetzt. Dort nämlich handelte Murner von der Schädlichkeit des bösen Beispiels, hier aber von dessen Überflüssigkeit, denn die Jugend ist schon aus sich selbst alles Schlechten fähig:

Mich dunckt für wor, es wer nit nott,
 Zñ boßheyt geben solchen rodt,
 Es lernt sich alle wochen selber,
 Das kieg im stal geberen selber. (SZ 17, 35 ff.)

Das Bild zum Kap. 27 NS (von unnützem studieren) hat Murner in der NB 61 zu einem Kapitel ähnlichen Inhalts verwandt, das vom gestryffet ley, dem Halbgebildeten, handelt, der einige Brocken Latein von der schlecht ausgenützten Studienzeit noch behalten hat und sie nun übel anbringt. Daß Murner auch von der Darstellung Brants beeinflusst ist, beweisen Anklänge und Ähnlichkeiten:

Dann so sie soltten vast studieren Do findt sy gangen bübelieren,
 So gont sie lieber bübelieren. Den mägden vor dem huß hofieren.
 (NS 27, 5 f.) (NB 61, 59 f.)

(Vgl. Wen sy sollendt kunst studieren,

So louffendt sy omb bübelieren. (NB 6, 94 f.)

Ähnlich: Man findt fantasten vff den schülen,

Der alle kunst nun ist vff hülen. (NB 12, 65 f.)

(Aus demselben Gedanken:)

Das gelt das ist verzeret do Der truckery sint wir dann fro
 Und das man lert vfftragen wyn. Und würt villycht ein bader knecht.
 (NS 27, 29 ff.) (NB 61, 18 f.)

So ist das gelt geleit wol an. Irs vatters gätt mit üppigkeit
 Warlich übel angeleit (NB 61, 61 f.)
 (NS 27, 33.)

Brant spricht 27, 12 ff. von dem spitzfindigen geschweh
der akademischen Lehrer (Ob hab eyn mensc̄ eyn esel
gmaçt, Ob Sortes oder Plato louff usw.), Murner NB 61,
38 ff. ähnlich von den spitzfindigen Fragen der unwissend
gebliebenen Studierten, die gelehrt tun wollen (Vnd wa gott
vnser herre was, Ee er beschûffe loub vnd grafz usw.).

NB 6, 92 ff. handelt Murner ebenfalls von den leicht-¹⁹
sinnigen Studenten. Brants Schilderung des Scheingelehrten
liegt ihm hier wohl im Sinn. Wie jener spottet er über die
geringen Lateinkenntnisse. Im NS 1, 30 f. heißt es:

Ich weyß das vinum heyyset win,
Gudlus ein gouc̄, stultus eyn dor usw.

Und Murner, zugleich angeregt durch die quaestiones
fabulosae, rät sogar:

So maç dir selber ein latinum:
Mistelinum, gebelinum. (NB 6, 165 f.)

Brant:	Murner:
Des tütschen orden bin ich fro. (NS 1, 28.)	Des freunt er sich des deutschen orden. (NB 6, 116.)

In der SZ ist dem bubelierenden Studenten im Kap. 8
der Platz angewiesen. Hier aber wird Murner nur durch die
Darstellung dieses Themas in der NB, nicht mehr durch das
NS beeinflusst.

Der Vierzeiler über NB 61 lautet:

Ich hab eins mals ein schältsad fressen,
Das ichs latyns nit kan vergessen
Vnd weiß me dann ein ander chrift:
Jta¹⁾ gredt müllerin tochter ist.

Das Kapitel schließt:

¹⁾ Man beachte die witzigen Variationen Murners. Bei Brant 1, 26 f.
heißt es trocken: Doch so ich by gelerten bin So kan ich jta sprechen jo.
In der obigen Stelle soll Jta im Nebensinn ein Dirnennamen sein, ähnlich wie
NB 6, 120, wo logica als gredt mülleryn geschwiger erwähnt wird. NB 72 a—
hinwiederum ist ita des Esels Latein. (SZ 8, 26: Guch nichs, den/ita/non/
gelert.)

Das sy den schülſack haben freſſen
Und alle kunſt vnd ler vergeſſen.

Danach hat Murner die Überschrift für das Kapitel der SZ gewählt: Eyn schülſack freſſen, und mit geringer Änderung diese Verse selbst verwendet:

Das latein hab ich vergeſſen,
Wie wol ich hab eyn schülſack freſſen,
Den hab ich nit verdouwet gang,
Und kan noch eyn latinſchen dang:
Per ius gentium zû lateyn
Kan ich noch diſputieren feyn. (SZ 8, 1 ff.)

²⁰ die hier eigentlich nicht recht paſſen, da in dem Stück der SZ nicht vom Prahlen mit lateiniſchen Brocken, ſondern von dem böſen Leben der Schüler die Rede iſt.

NB 6, 98 ff. ſcherzt Murner:

Sy handt erholt die meyſterſchafft,
Das geſchahē vß geltes krafft;
Man hett vch nit vom landt vertriben,
Wen ir ſchon werendt knecht belyben. (Vgl. NB 3, 60 f.)

Diesen Witz vom Meister (Magister) und Knecht wertet er hier in der SZ noch einmal:

Ich ſandt eyn botten heym mit gferden,
Wie das ich ſolte meyſter werden:
Hett ich mich des beſunnen recht,
Ich wer noch wol ſechs ior eyn knecht. (8, 15 ff.)

Zu den oben angeführten Reimen: bubelieren : ſtudieren,
ſchülen : bülen ſtellt ſich hier:

Do mich meyn vatter ſchickt zû ſchülen,
Do lernt ich für ſtudieren bülen. (SZ 8, 7 f.)
Seyn vatter meint, er hab gſtudiert,
So hett er nichts, den bübiliert. (SZ 8, 23 f.)

Neu iſt in dieſem Zusammenhang in der SZ der treffliche Witz:

Ich hab gſtudiert alſo faſt,
Das myr die gulden zal gebrafft. (8, 13 f.)

gulden zal, wortſpielend mit guldin zal (B^r hat gülden zalen): die Zahl zur Berechnung der Perioden des Neumonds. So

heißt es z. B. von den Kenntnissen der gelehrten Narren NB 5, 27 ff.:

Clementin / sezt / decretal,
So hondt wir ouch die guldin zal,
Sternen sehen, rechen, messen.

(Zum Reim decretal : gulden zal vgl. noch die bereits zitierten Stellen NB 29, 54 f. und SZ 2, 11 f.)

Ich halte aus den angeführten Gründen dieses Kapitel der SZ für später entstanden als die inhaltsverwandten der NB.

NB 68 hat das gleiche Bild wie NS 58: ein Narr, dessen eigenes Haus brennt, gießt Wasser (?) in das brennende Nachbarhaus. Brant spricht gegen die Toren, die sich um andre kümmern und dabei sich selbst vergessen. Murners Standpunkt hingegen bezeichnen die Verse:

Mancher wil den andern schenden, 21
Der syn schandt selbs nit kan wenden; ¹⁾
Ein fleck kan er am nechsten wissen,
Vnd ist er ganz vnd gar beschiffen. (NB 68, 31 ff.)

Er spricht auch gegen diejenigen, welche sich um andere kümmern, aber hier im schlechten Sinne. Daß Murner das Kapitel direkt zu dem Bilde NS 58 gemacht hat, verraten die Verse:

Mancher narr nym leschen kan, ²⁾
Das er hat gezindet selber an. (NB 68, 15 f.)

Das gleiche Thema behandelt Murner in der SZ II unter demselben Titel, wie in der NB: den dreck rutlen, das er stinck, unter einem Bilde, das genau der Redensart entspricht. Das Stück der SZ ist einheitlicher und derber, wie es ja die gründliche Ausdeutung des Sprichworts erforderte. Ähnlich sind folgende Stellen:

¹⁾ NB 57 vertritt Murner den entgegengesetzten Standpunkt:

Wan ich schon übel hon gethon,
Solt ich darumb myn straffen lon? (V. 32 f.)

²⁾ Hiernach scheint Rieß' Bildumdeutung, obgleich sie ganz in Murners Art ist, etwas gewagt (s. Rieß 26).

Hettstu den dreß nun lassen ligen, Ich bitt dich, laß den dreß nur ligen,
 So wer die sach blißen verschwigen. So blibt verborgen vnd verschwigen
 (NB 68, 21 f.) Manches armen vbel datt.

(SZ 11, 27 ff.)

Aus diesen Parallelstellen läßt sich zwar in Beziehung auf die Priorität nichts folgern, da beide in inhaltlich nah verwandter Darstellung auf die gleichen Überschriften sich beziehen; aber die Annahme würde doch unnatürlich sein, daß Murner, nachdem er in der SZ den Stoff selbständig bereits im Anschluß an ein eigenes passendes Bild behandelt, diesen noch einmal zu einem fremden Bilde umgedichtet hätte. Auch spricht die Steigerung des derben Tons in der SZ für eine spätere Abfassung.

NB 70 verwertet das witzig umgedeutete Bild zu NS 40 (s. Rieß 27). Der eigentliche Inhalt ist aber durchaus abhängig von NS 102 von falsch vnd beschiff. Auch an diese Überschrift wird man bei Murner erinnert:

Valsch vnd beschiff in allem landt
 Die geistlichkeit getriben handt. (NB 70, 64 f.)

Fast ganz dieselben Betrügereien werden von Murner ge-
 geißelt:

22 Die Weinmanscherei	NS 102, 13—22.	NB 70, 32—39
Der Roßtausch.....	„ „ 23—29.	„ „ 40—49
Falsches Maß und ähnlicher Betrug, be- sonders beim Tuchhandel ¹⁾	„ „ 30—40.	„ „ 50—63
Münzbetrug	„ „ 41—45.	„ „ 13—31
falsch geistlichkeit	„ „ 46—48. ²⁾	„ „ 64—66
Betrug im Kleinhandel	„ „ 79—86.	„ „ 76—79

¹⁾ Der koufflad muß ganz Der tuchman kan syn huß verblenden,
 vinster syn Das im das liecht kein tücher schenden
 Das man nit seh.des tüches Mög/ das nieman kenn den faden,
 schyn. (NS 102, 32 f.) Darumb findt vinster ire gaden.
 (NB 70, 56 ff.)

²⁾ Den grossen beschiff der alchemy, den Brant nach diesen Versen
 geißelt (49—67), erwähnt Murner in diesem Kapitel nicht, da er bereits NB 6,
 38—50 hierüber gehandelt. Brants Klage: für golt man kupfer yetz zu rüft
 (102, 67), kehrt hier wieder: Vnd gendt sich vß der alchimey, Wie sie vß
 kupffer gulden machen. (NB. 6, 38 f.)

Die guten Waren kehrt man nach oben, die schlechten werden versteckt, meint Murner bei dieser Gelegenheit und schließt hieran eine kurze Betrachtung — übers Heiraten. Die Männer lassen sich bei der Wahl der Frau von den Eltern betrügen, die ihre Töchter aufputzen und zur bloß äußerlichen, in die Augen fallenden Sittsamkeit anweisen. Die Erkenntnis kommt den Ehemännern dann leider zu spät:

Mancher gryfft yetz zů der ee,
 Hett er syn frow erkennet e,
 Et nem sy für ein magt nit an,
 Die er müß für ein frowen han. (NB 70, 80 ff.)

SZ Kap. 25, das von Betrügereien im Kaufmannsladen handelt, ist vom NS durchaus unabhängig, weist aber Reminiscenzen aus der NB auf. Das ganze Kapitel erscheint wie eine weitere Ausführung von NB 70, 76—79: die schlechten Waren legt man nach unten, die guten oben hin, damit sie den Käufern in die Augen stechen. Anklänge:

Alles das man bütet feil,	AlI ding sindt off den kouff bereit,
Das ist nun off den kouff gemacht.	Was man feil zů messen treidt.
(NB 70, 8 f.)	(SZ 25, 19 f.)
Vnden wolfeil, oben thür. ¹⁾	Dorum so heißt es: oben thür,
(NB 70, 68.)	Oben sieß vnd vnden sur!
	(SZ 25, 17 f.)

Die Abhängigkeit des Kap. 70 der NB vom Kap. 102 des 23 NS und die größere Selbständigkeit des SZ-Kapitels, sowie die Art des Verhältnisses zur NB beweisen für die spätere Entstehung der SZ 25.

Wie Brant hat auch Murner am Schlusse seiner Satire eine Entschuldigung. Wenn Brant bei dieser Gelegenheit äußert:

Ich kenn das vnd vergych es gott
 Das ich vil dorheit hab gethon
 Vnd noch jm narren orden gon, (NS 111, 71 ff.)

so sagt auch Murner nach Art aller Satiriker:

¹⁾ Sprichwörtlich, so auch NB 45, 8.

Treff ich eyn mit dem schelmen bey
Das er mit flächen wider redt,
So wißt ich, das ich troffen hett.

vergleiche man eine Stelle aus einem andern Kapitel der NB:

Wurff ich dich mit eim schelmen bein
Und du woltest schnurren drab,
So weiß ich, das ich troffen hab. (NB 2, 110 ff.)

Daß die Entschuldigung der SZ später als die der NB gedichtet wurde, steht außer Zweifel. Abgesehen davon, daß das Stück der NB wieder größere Verwandtschaft mit der Entschuldigung des NS's aufweist, so bietet sich uns doch noch ein bestimmteres Zeugnis. Wenn Murner in der SZ, Entsch. V. 15, 16 sagt:

Wie wol ich hab in deütscher sprach
ñil schimpffe reden gangen nach,

so scheint er schon damit auf die vorausgegangene NB hinzuweisen, wie er denn V. 82 ff. direkt erklärt:

Man hatt myr treuwtt offtt zu erstechen,
Do ich die narren hab beschworen:
Alß treuwen ist an myr verloren;
Do ich die narren wolt beschweren,
Sy meinten ouch myr das zü weren!

Obgleich man diese Äußerung Murners nach dem Orte, an dem sie sich befindet, für den Nachweis der Priorität nicht bloß der Entschuldigung der NB, sondern der NB überhaupt wohl verwerten kann, will ich sie hier, wo ich das Hauptgewicht auf die kritische Vergleichung der ähnlichen Bestandteile in den drei Gedichten lege, lediglich als Stütze und Bekräftigung meiner bisherigen Behauptungen anführen. Jedoch sei noch bemerkt, daß, wenn man meine oben gegebene Erklärung der Stelle NB 18, 81 ff., in welcher man einen Hinweis auf die SZ erblicken wollte, verwirft, jedenfalls doch eingeräumt werden muß, daß diese Stelle der SZ ohne jeden ²⁵ Zweifel auf die vorausgegangene NB hindeutet und hier also Zeugnis gegen Zeugnis steht.

II. NS — NB.

Ich glaube, mit den bisherigen Untersuchungen festgestellt zu haben, daß eine größere Anzahl Kapitel der NB früher entstanden sein müssen, als die ähnliche Themata behandelnden Stücke der SZ. In all diesen Beweisen war die größere Abhängigkeit der NB vom NS ein Hauptmittel zur chronologischen Festsetzung. Dieses Thema ist noch nicht erschöpft. Es wird auch für diejenigen Kapitel der NB, die in der SZ keine Entsprechung haben, der Nachweis ihrer Verwandtschaft mit dem NS von Bedeutung sein, — allerdings nicht nur für die Chronologie. Es soll überhaupt einmal festgestellt werden, welcher Art die Abhängigkeit Murners von Brant ist. Denn über diese Frage scheint mir nun doch eine Ansicht verbreitet zu sein, die dringender Korrektur bedarf. Kein geringerer Meister der Forschung als Friedrich Zarncke hat durch Äußerungen in seinem herrlichen Kommentar zum NS — aus dem ich immer reiche Belehrung und ob der gründlichen, klugen und bescheidenen Art der Darstellung oft wissenschaftliche Erbauung geschöpft habe — viel dazu beigetragen, daß dieses Verhältnis Murners zu Brant falsch beurteilt wird. Zarncke ist kein Freund Murners. Eine geradezu persönliche Abneigung möchte ich aus manchen seiner Äußerungen erkennen. »Vom Jahre 1512 ruhte die Teilnahme für das NS lange Zeit, Murners Werke, frivoler und bissiger, sagten dem Geschmacke allgemeiner zu« (Einleit. LXXXVI). Im Komm. zu 32, 19 (S. 365) zitiert er den »unzarten, schmutzigen Murner«. Die vornehme Natur Zarnckes wurde von dem fahrigem, derb dreinschlagenden, vielleicht ein wenig sensationslüsternen Franziskanermönch abgestoßen, wie er andererseits sich in das ihm mehr verwandte stille, sinnende, aristokratische Wesen Brants liebevoll versenkte.

Hören wir nun Zarncke über das Verhältnis der NB zum NS: »in wie hohem Grade Brant auf die Bildung des Stils bis ins einzelste von Einfluß war, beweisen am instruktivsten

Murners Werke, der, anfangs geradezu aus Brants Buche abschreibend, erst nach und nach selbständiger ward« (CXVIII). Die NB nennt er Murners »erste und sklavischste Nachahmung des Narrenschiffs« (S. 301). Am wichtigsten jedoch ist folgende Äußerung Zarnckes auf S. CXVI:

»Murners Werke, vor allem seine NB, müßten so herausgegeben werden, daß die aus Brants Werke evident entlehnten ganzen Verse kursiv gedruckt würden; es würde das mehr als ein Drittel des Ganzen austragen.« Dieser Behauptung ist bisher nicht ernstlich widersprochen worden. Noch Kawerau, a. a. O. Anm. 124, zitiert ohne Widerlegung jenes Urteil Zarnckes.

Zunächst will ich im folgenden das im ersten Teil dieser Arbeit vorgeführte Material vervollständigen und dann zusammenfassend beurteilen. Die größere Übereinstimmung nach Form und Inhalt aufweisenden Verse mögen vorangestellt werden.

Mitten in einer mit bitterem Humor gewürzten Schilderung des Treibens der Raubritter (NB 24 mit dem Bilde zu NS 79), die, vom Entdeckungseifer der Zeit getrieben, auf dem Rheine sogar neue Inseln finden, von denen sie Spezerei, Silber, Gold und Gewänder heimbringen, findet sich eine Stelle, die aus dem NS stammt:

Schreiber vnd glyßner sint noch vil	Noch schadts mir nit an myner eren,
Die triben yez wîld rüterspil	Das ich des sattels mich ereneren,
Vnd neren sich kurz vor der handt	Erzûhe myn kindt kurz von der
Glîch wie die reißnecht, vff dem	handt,
landt,	Als der langstnecht vff dem landt;
Es ist worlich eyn grosse schand,	Ich halts fürwar ein kleine schandt.
Das man die straffen nit wil fryen	Solt man die straffen alzyt fryen,
Das bylger, koufflüt, sicher sygen,	Das bilger, koufflüt sicher syen,
Aber ich weis wol, was es dât	So wer doch nüt der fürsten hât;
Man spricht es mach das geleyt vast	Wir machen in ir geleidt nun gût.
gût. (NS 79, 26 ff.)	(NB 24, 34 ff.)

Man bemerke, wie Murner hier mit den Worten Brants

Vom Schlemmer heißt es:

Als ob er dar zū wer geboren	Der eins ryffen magen hat
Das durch jn wurd vil wꝝns ver-	Und meint, er mieß vil wꝝns
loren	verderben. (NB 18, 88 f.)
Und er wer ein täglicher riff.	
(NS 16, 5 ff.)	

Die folgenden Beispiele mögen zeigen, wie Murner, ohne von der Form abhängig zu sein, inhaltlich mit Brant zusammentrifft. Selbstverständlich hebe ich nur solche Fälle heraus, bei denen es sich um ganz charakteristische Gedanken handelt.

NS 55 trägt den Titel *Don narredchter arhny*. Das Bild ²⁸ zu diesem Kapitel benutzt Murner zur drolligen Schilderung des Kälberarztes in NB 30. Man vergleiche nun folgende Stellen:

Wer eym dottkranden bycht den	Mancher ist so vnerfaren,
harrn	Sol er ein kranden yetz bewaren:
Und spricht, wart, biß ich dir verkünd	„Wart“, spricht er, „bis ich wider
Was ich jn mynen büchern fynd,	kumm“,
Die wile er gat zū büchern heym	Und würfft do heim die bletter umb;
So fert der siech gön dottenheym.	Die wyl der arht studieret duß,
(NS 55, 2 ff.)	So fart der krand in nobis huß.
	(NB 30, 15.)

Daß man stets die Barmherzigkeit Gottes, aber wenig seine Gerechtigkeit hervorhebt, beklagt Brant NS 14 und Murner NB 46, 53—66. Und nun zum Schluß:

Dann wo narren nit dründen wꝝn
Er gyltt yetz kum eyn örtelꝝn. (NS 72, 15 f.)

Zu dieser Stelle bemerkt Zarncke: »ähnlich, und sicher (?) nachahmend, sagt Murner:

Dann wo die narren brot nit essen,
Man würd den roden wölfler messen. (NB 1, 51 f.)

Es erübrigt nun, das Verhältnis der NB zum NS auf Grund des hier zusammengebrachten Materials zu beurteilen.

Das NS hatte einen ungeheuren Erfolg; es sei daran erinnert, daß bis zum Jahre 1511 (dies eingeschlossen) sechs

rechtmäßige Ausgaben, drei Nachdrucke und eine interpolierte Bearbeitung in drei Drucken erschienen waren (Goedeke I 2, 384 f.). Dazu kommt noch die lateinische Übersetzung Lochers, die in Deutschland achtmal in diesem Zeitraume gedruckt wurde (Goed. I 2, 428), und die niederdeutsche Übertragung von 1497 (Goed. I 2, 386). Danach muß das Buch in deutschen Landen bei höheren und niederen Ständen eine beispiellose Popularität besessen haben, und gar manches wird daraus in den Sprichwörterschatz des Volkes gedrungen sein. Diesen Erfolg sah Murner vor sich. Wie man seinen Charakter kennt, haben ihn, der nach öffentlicher Anerkennung dürstete, die Lorbeeren Brants gewiß nicht schlafen lassen. Denn er hatte wohl das Gefühl, ein solches Werk wie das NS ebensogut und besser schaffen zu können. Und so nun in allem Spiel ein Mündch sein muß, wie

29 Murner bei anderer Gelegenheit (LN Vorrede) scherzend von sich sagt, so entschloß er sich zum Wettbewerb. Er ließ sein Buch in Straßburg, wo der hochangesehene Verfasser des NS's in amtlicher Stellung weilte, erscheinen¹⁾. Hätte er wirklich ein Drittel der NB vom NS abgeschrieben, so müßte

¹⁾ Daß die NB direkt für Straßburg bestimmt war, kann man aus den verschiedenen lokalen Anspielungen schließen:

Und (die Beguinen) wissent, was ein yeder thät
Zu straßburg in der ganzen stätt,
Und findt all samer böser doch
Den kuppletin im dummenloch. (NB 77, 50 ff.)

So doch zu straßburg gschriben stat
Mit guldin büchstab in dem rat:
Audiatur altera pars. (NB 91, 21 ff.)

Die Roßäpfel schwimmen „von straßburg“ her. (NB 37 c. d.)

Noch ist ein anders wasser ouch,
Das treit vil manchen grossen gouch
Zu sant arbogast vnd herumb,
Dann krenzent sy sich vmmendumb
Und farent ouch in ruprechtsw.

(NB 94, 59 ff.)

Wir wendt dich zu sant anstett fierer. (NB 15, 36.)

man sich billig über die Kühnheit dieses Mannes wundern, der mit seinem vollen Namen dieses Buch an dem Orte erscheinen ließ, wo das geplünderte Werk gewiß sehr gut gekannt war. Man hat auch nicht erfahren, daß Seb. Brant, der es doch am besten wissen mußte, und der, wenn es sich um eine Schädigung seines geistigen Eigentums handelte, keineswegs nachsichtig war (siehe die Protestation in der Ausgabe von 1499), in Murner seinen Plagiator gesehen habe.

Es war kluge Absicht von Murner, wenn er sein Buch ³⁰ in Straßburg veröffentlichte. Er suchte die Popularität des NS's für seine Zwecke zu nützen. Einen möglichst engen Anschluß an das gefeierte Buch erstrebte er — in der Hoffnung, daß ihm auch ein ähnlicher Erfolg blühe. In der Einleitung stellte er eine inhaltliche Verbindung her, um sein Buch als eine notwendige Ergänzung, als ein »ander Narrenschiff« (s. oben) erscheinen zu lassen; wiederholt zitiert er Brant und weist oft in scherzender Opposition auf ihn hin. Noch inniger sucht er den Zusammenhang beider Bücher durch die Benutzung der gleichen Bilder zu gestalten. Aber es war ihm nicht originell genug, diese einfach zu übernehmen und da einzusetzen, wo sie am passendsten schienen, sondern er nutzte ihre Schwächen zu witziger Umdeutung aus (vgl. hierüber Rieß und meine oben gegebenen Ergänzungen und Berichtigungen). Die Kenner und Besitzer des NS's muß diese neue Auslegung höchlichst ergötzt haben. Um aber in dieser Weise die Bilder zu verwerten, mußte M. sie einer genauen Betrachtung unterziehen. Es ist mir daher gar nicht zweifelhaft, daß er bei der Dichtung der betreffenden Kapitel der NB sein Exemplar des NS's neben sich liegen hatte. Da er zugleich bestrebt war, dem Kapitel einen andern Inhalt zu geben, wird er gewiß auch den Text zur Illustration noch einmal durchgelesen haben. Auf diese Weise erkläre ich mir viele der kleinen Übereinstimmungen im Ausdruck, die mir hierfür besonders beweisend erscheinen, wenn sie in anderm Zusammenhang mit in seine Darstellung fließen; denn ihm

selbst oft unbewußt wird ihm zuweilen eine Wendung haften geblieben sein. Aus diesem Grunde habe ich auch häufig, wenn Murner ein gleiches Bild wie Brant benutzte, Verse der NB solchen des NS's gegenüber gestellt, deren Übereinstimmung mir im andern Falle durchaus zufällig und geringfügig erschienen wäre. Man betrachte mit dieser Erwägung die oben angeführten Parallelen zu NB Kap. 14 (s. o. S. 11), 30 (S. 35), 49 (S. 22), 61 (S. 24) und eine der wichtigsten, weil umfangreichsten zu NB 24 (S. 33). In diesem letzten Falle glaube ich jedoch, daß Murner in voller Absicht den Passus aus dem NS übernommen hat. Aber selbst hier hat er nicht einfach abgeschrieben. Was Brant in moralischer Entrüstung dem Reitersmann vorwirft, läßt Murner, wie ³¹ bereits oben angedeutet, diesen selbst zu seiner Rechtfertigung sagen. Ihm und seinen Lesern ist gewiß diese Verwendung der Brantschen Verse drollig und keineswegs als Plagiat erschienen.

Wenn in den eben angeführten Stellen das gleiche Bild zu der Übereinstimmung veranlaßte, so ist es in andern Fällen die ähnliche Tendenz beider Bücher, die ähnlichen Inhalt erforderte. So in den Beispielen NB 12, 80 (s. o. S. 34), NB 23 (S. 20), NB 52 (S. 23), NB 96, 19 ff. (S. 34) u. a. Hier ist nun auch zu bedenken, daß Murner, als ein genauer Kenner des NS's, oft ohne es zu wissen, eine Wendung daraus benutzte. Vor allen Dingen aber muß man erwägen, daß der gleiche Gegenstand oft auch ein ähnliches Wort bedingte. Wenn der Mißbrauch eingerissen war — auch Geiler bestätigt es — daß die Herren ihre Jagdtiere mit in die Kirche brachten, daß man durch das Klappern mit den Holzschuhen den Gottesdienst störte, so hat man, wenn Brant und Murner darüber klagen, in ähnlicher Weise darüber klagen, für die gleiche Tatsache zwei Zeugen, und man wird nicht einfach sagen dürfen: Murner hat abgeschrieben. Es ist für uns auch heute schwer zu bestimmen, wieviel von den kleinen charakteristischen Wendungen, die bei Brant und Murner vorkommen,

Gemeingut des Volkes war, und zwar schon vor Brants NS. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Behauptungen wie: die Juristen machen aus einem Sächlein eine Sach usw., sprichwörtlich waren; und wenn man den Aufschrei: Alle Welt richtet sich jetzt auf den Bettel bei Brant und Murner findet, so ist auch hier, wie in ähnlichen Fällen, nicht gleich an eine Entlehnung zu denken. Gewiß hat Murner auch zuweilen absichtlich dem NS einige Verse entnommen, wie — um immer nur das charakteristische Beispiel hervorzuheben — NB 23, 19 ff. (s. S. 20), aber dann nicht einfach um eine Lücke auszufüllen, oder weil er am Ende seiner eignen Weisheit war, sondern etwa wie ein Prediger einen allgemein bekannten Text zur Grundlage seiner selbständigen Betrachtung nimmt. Und Murner versteht es, uns in dieser Weise durch anschaulich ausführliche Rede mit den Zuständen seiner Zeit vertraut zu machen in einer Darstellung, die sich zu der Brants, wie das ausgeführte Gemälde zu einer flüchtigen, skizzenhaften Andeutung verhält.

Man sehe auch die sämtlichen bisher angeführten Parallelen daraufhin an, wie oft Murner im Reime mit Brant ³² stimmt. Das geschieht in den seltensten Fällen. Selbst in dem Kap. 70 der NB, das wie kaum ein anderes unter dem Einflusse der inhaltsverwandten Darstellung Brants steht, wird man eine derartige Entlehnung nicht finden. Murner weiß eben an demselben Gegenstande immer noch andere charakteristische Seiten zu entdecken oder ihn von einem andern Gesichtspunkte aus zu betrachten. Ein »Abschreiber« wird vor allen Dingen sich die Mühe des Reimens sparen wollen. Nun, Murner hatte es wahrlich nicht nötig, in dieser Beziehung Anleihen zu machen; denn an dichterischer Befähigung ist er Brant weit überlegen. Nicht ohne Grund sagt er in der GM von sich:

Des dichtens halben hetis kein span,
Wers besser denn ich selber kan,
Der selb sohe ouch zû dichten an;
Mich dundt, ich hab das myn gethan! (5341 ff.)

Ein solches Selbstbewußtsein ist auch Brant eigen:

Denn diß schiff fört in syner nammen,
Sins diechters darff es sich nit schammen. (Protest. 35 f.)

Aber wenn Murner von sich sagen darf ¹⁾):

Das ich aber rymen dächt,
Der kan ich mich erwerben nicht,
Wenn ich schon anders reden soll,
Wurdt mir der mundt der rymen fol.
Rymen machen wurdt nit fur
Eym, der das selb hat von natur. (GM 5315 ff.)

so muß Brant sein Dichten ein groß müßsam arbeyt (Prot. 29) nennen, und der Leser seines Buches merkt gar oft, daß er damit die Wahrheit gesagt hat.

Es ist überhaupt geraten, sich neben den Übereinstimmungen auch die Unterschiede der Art Brants und Murners zu vergegenwärtigen.

Brant spricht meistens in Sentenzenform, und zwar oft in solch abgehackter Weise, daß man logische Übergänge vermißt. Murner hingegen plaudert behaglich und charakterisiert Zustände und Personen. Statt des Sentenzenprunks aber findet man bei ihm eine weit ausgiebigere Verwertung der volkstümlichen Redensart als bei Brant. Fast jedes Kapitel der NB hat ein solches Kraftwort zum Titel, das dann mit andern häufig im Verlaufe der Darstellung und besonders am Schlusse des Kapitels wiederkehrt. Brant hat nur
33 zu Kap. 100 und 101 derartige Überschriften ²⁾).

Dieser kann des gelehrten Krams nicht entraten. Es ist sogar ein wichtiger Bestandteil seines Buches; denn die vielen Hinweise bloß auf die Namen von Personen der Bibel und des klassischen Altertums haben den Zeitgenossen gewiß imponiert. Murner ist auch in dieser Hinsicht viel volkstüm-

¹⁾ Es trifft nicht das Richtige, wenn Z. NS LXXVIII diese Stelle als Beleg dafür anführt, daß die gereimte Form damals, außer der Kanzlei- und Predigtprosa, die einzige übliche und ausgebildete Form der Darstellung war.

²⁾ Vgl. Joseph Lefftz. Die volkstümlichen Stilelemente in Murners Satiren, Straßburg 1915, bes. S. 136 ff.

licher, er beschränkt seine Beispiele auf die wichtigsten und bekanntesten ¹⁾, unterläßt auch nie, ihre Anführung zu begründen und als Exempel wirklich in die Darstellung einzugliedern. Den Zeitgenossen freilich imponierte eine mühsame Gelehrsamkeit weit mehr als ein selbständig dichterisches Schaffen. Das ist schon ein Grund, weshalb das NS nicht durch Murners NB, wie Zarncke anzunehmen scheint, verdrängt wurde. Im Vergleich zum NS wurde die NB doch recht wenig gedruckt. Wenn nach der Herausgabe der NB die Drucke des NS's seltener werden, so liegt hier keineswegs ein propter hoc vor. Es traten jetzt Erscheinungen in den Vordergrund, die das allgemeine Interesse in weit nachhaltigerem Maße in Anspruch nahmen: der Reuchlinsche Handel, die Dunkelmännerbriefe, die Reformation mit ihren gewaltigen Erschütterungen.

Auch im Tone sind Brant und Murner grundverschieden. Brant kommt aus dem Stile strengen Strafpredigens kaum heraus, und die Eintönigkeit seines pedantischen Moralisierens wird gar selten durch eine lebensfrische Äußerung durchbrochen. Murner aber hat Humor. Freilich hat man ihm auch diese gute Eigenschaft — und welche denn noch nicht? — absprechen wollen. »Nur darf man bei Murner weder hier noch sonst je eigentlichen Humor suchen. Dazu ist er viel zu böse, wütend und wild«. (Lorenz und Scherer, Geschichte des Elsaßes 3, 177, Berlin 1886.) Man vergleiche aber nur einmal NS 38 mit NB 93 (mit gleichem Bilde). Brant

¹⁾ Er erwähnt aus der Bibel: Adam, Eva, Kain, Loth, Jakob, Esau, Josef und Potiphars Weib, Moses, Samson und »Dalide«, Eli, Samuel, Saul, David, Uria, Bersabe, Absalom, Salomo und die »mören«, Jerobeam, Judith und Holofernes — »Damascenus«, Ebron; Christus, Maria, Magdalena, Paulus, Judas, Herodes, Simon;

aus dem klassischen Altertum: Venus, Marsias, Helena, Cosdras, Hannibal, Alexander, Cäsar, Antonius und Cleopatra, Nero, Julian.

Hiermit vergleiche man die Masse der von Brant aus diesen Gebieten zitierten Namen in dem »Verzeichnis« auf S. 480 ff. der Ausgabe Zarnckes.

schärft den vernünftigen Rat ein, daß man sich immer an die Vorschriften des Arztes halten müsse ¹⁾, bei Murner findet sich ein überaus humorvoller Dialog des Narrenbeschwörers mit seinem Patienten, dem er aus dem Harn alle möglichen Krankheiten ansagt, die der Narr in drolligem Mißverständnis stets zugibt. Ich will hier keineswegs erschöpfend sein und nur andeutungsweise noch auf einige andere Kapitel der NB hinweisen, in denen man den Humor Murners unmöglich leugnen kann: In NB 6: Die sieben Künste der bubelierenden Studenten (V. 102 ff.); NB 17: die Ganspredigt; NB 31: vom Hunde, der, weil er warnend gebellt hat, als die Hausfrau nachts den Klostersteg ging, unschuldig sterben muß — dafür aber auch ins Himmelreich der Hunde kommen soll. Und wie dem treuen Hündlein gehts — den armen Predigern! NB 32, 47 ff.: vom Fiskal, der Mißbräuche abstellen will, um seinem Bischof Geld zu verschaffen; dabei die köstliche Episode mit dem verliebten Landpfarrer, der sich schwer von den Kindern und dem Mütterchen trennen kann. Er will 20 Gulden geben, wenn man ihm den Schmerz erspart. Da braust der Fiskal auf:

Das ist nit unsers bischoffs sin
Und ist vmb's gelt nit angefangen,
Das ein mandat ist von im gangen;
Er sücht allein der selen heil;
Ich trags mandat nit also feil.
Doch wiltu geben dryßsig gulden,
Erwürb ich dir des bischoffs hulden
Und laß üch blyben alle sandt
Recht, wie ir das gewonet handt!

NB 34: die Verteidigung der Privilegien der Läuse; NB 95: die Beichte des Narren, der in dem Bestreben, seine Sündenlast recht winzig erscheinen zu lassen, im Grunde die Übertretung aller zehn Gebote bekennen muß.

Brant verhält sich hinsichtlich seiner Darstellung zu Murner wie der Schulmeister zum Weltmann. Der Franzis-

¹⁾ Vgl. auch NB 30 *Der selber arzet*.

kanermönch hat Einblicke in Verhältnisse gewonnen, von denen man glauben sollte, daß sie ihm fremd geblieben seien. Welch eine Literatur bringt Brant zusammen, wieviel Gelehrsamkeit offenbart er, wenn er z. B. im 64. Kapitel von bösen Weibern handelt! Murner spricht über dieses Thema, das zu den bei ihm beliebtesten gehört, an verschiedenen Stellen seines Buches (NB 13. 18. 26. 44. 47. 51, 51—66. 75, 1—10. 80. 82, 63—70), aber er schöpft dabei stets aus dem reichen Schatz eigener Beobachtung, so daß seine Schilderungen für die Sittengeschichte viel wertvoller sind als diejenigen Brants. Dieser weist (NS 33, 37 ff.) mit einigen Zeilen auf die schändliche Verkuppelung der Frauen durch ihre Ehemänner hin, Murner widmet dieser für jene Zeit überaus charakteristischen Erscheinung ein Kapitel (NB 60), das uns auch mit den Einzelheiten bekannt macht. Dabei steht auch Murner der starke Ton sittlicher Entrüstung zu Gebote, und man beschuldigt ihn ungerecht, wenn man ihn frivoler Darstellung zeilt. Gewiß hat er die Grenzen realistischer Schilderung bedenklicher Verhältnisse weiter gezogen als Brant, aber nie wühlt er im Schlamm. Er gehörte zu den Naturen, die derb zugreifen und das Wort nicht stets vorsichtig wägen. In dieser Beziehung ist er mit seinem großen Zeitgenossen Luther verwandt, dem man ja auch vorgeworfen hat, daß er auf die »jungfrauen und unschuldigen herzen« nicht genugsam Rücksicht genommen habe (Kluge, Von Luther bis Lessing 41).

Die grundverschiedene Natur Brants und Murners ist aus jedem Kapitel beider Bücher erkennbar, am deutlichsten wird der Gegensatz bei der Behandlung gleicher Stoffe. Man vergleiche einmal, um noch ein Beispiel anzuführen, das 99. Kap. des NS's mit dem 92. der NB. Murner ist hier gewiß beeinflusst durch seinen Vorgänger, verwertet er doch auch dasselbe Bild. Aber wie verschieden äußern sich beidel! Brant spricht im edelsten Pathos seine politische Überzeugung aus, er entwickelt seine Ideen zur Besserung der Zustände im Reich mit einem Feuer, das der Darstellung, die freilich noch genug ge-

lehrte Reminiszenzen bietet, hier doch eine seltene Frische verleiht. Murner macht es vor allen Dingen Spaß, auch Kaiser und Papst als Narren beschwören zu können, und wenn er dann auch wirkliche Schäden, besonders in dem Verhalten der Stände zur kaiserlichen Gewalt, aufdeckt, so geschieht es doch nicht in jenem heiligen Ernste Brants, sondern mit einem Humor, der hier die Narrenschellen ebenso fröhlich klingen 36 läßt wie sonst auch. Wenn er von „Sant peters schiff“ spricht und dabei meint:

Noch hab ich by mir narren vil,
Die sagen, das es schwanden wil. (v. 43 f.),

so weist er damit wieder direkt auf Brant zurück, der in dem angeführten Kap. V. 200 sagt: Das schifflin schwandēt vff dem mer! Ich nenne dies freilich keine Entlehnung.

Brants großen Einfluß auf Murners NB habe ich keineswegs in Abrede gestellt; aber jene verbreitete Auffassung muß bekämpft werden, nach welcher Brant das Original und Murner der Nachtreter und -beter — der Abschreiber ist. Mit diesem Schlagwort wird man der dichterischen Eigentümlichkeit beider Poeten nicht gerecht. Einfach abgeschrieben hat Murner Brant überhaupt nicht. Er konnte die Kosten seiner dichterischen Produktion aus eigenem tragen. Hätten selbst die zeitgenössischen Gegner Murners, die doch NS und NB gut kannten, in ihm einen Plagiator Brants erblickt, so würden sie in den vielen ihm gewidmeten Schmähchriften dies zu bemerken nicht vergessen haben. Aber sie glaubten gewiß, der NB zu viel Ehre anzutun, wenn sie diese überhaupt mit dem an Gelehrsamkeit so reichen Buche Brants in Vergleich setzten ¹⁾. Selbst wenn die späteren ihn, den verhaßten

¹⁾ Der Verfasser des Karsthans will Murner lächerlich machen, wenn er diesen von sich sagen läßt: „Erasmus hat zusamengelesene matery vff alten hystorien vnnd poeten, welich von tugenden vnd dapfferkait sagen. Ich aber hab mier selbs den rüm vnd lob behalten, das ich nit vff frembden rünfflin wasser endlehent, sonder meins brunnen mich ersettigen. Karsthans, hrsg. v. Burckhardt, 87.

Altgläubigen, benutzen, zitieren sie lieber, um sich nicht zu kompromittieren, den noch immer in Ansehen stehenden Brant als ihre Quelle (s. Wackernagel, Fischart², 110, Anm. 235).

Wenn man absolute Selbständigkeit Brants und Murners abwägt, so ergibt sich, daß Murner weitaus freier und unabhängiger schafft als Brant, dessen »sich überall ängstlich an die Ideen anderer anlehrende Produktionsweise« Zarncke, Einleitung LXXIII, selbst charakterisiert. Niemand hat auch mit größerem Eifer und größerer Gründlichkeit als Zarncke nachgewiesen, daß weder die Idee noch die Ausgestaltung des NS's eine originale Tat Brants war, und daß ein großer Teil seines Buches in einfachen Übersetzungen aus der Bibel und 37 den klassischen Schriftstellern besteht. Ich verweise nur auf Zarnckes Kommentar zu Kap. 6. 22. 26 und besonders auf das Verzeichnis der nachgewiesenen Originalstellen S. 483, wo nur diejenigen aufgenommen sind, »die Brant geradezu übersetzt hat«. Und doch ist dieses reichhaltige Verzeichnis, wie Zarncke in seiner bescheidenen Art nicht genug hervorheben kann, noch recht unvollständig¹⁾.

Trotz alledem bleibt Brant der Vorgänger, das Vorbild und der Anreger Murners, aber dieser stellt sich in ganz eigenartiger und selbständiger Weise unter dessen Einfluß. Im Hinblick auf die übliche falsche Beurteilung dieses Verhältnisses dürfte man dem größeren Schüler des Straßburger Stadtschreibers sagen: Weh dir, daß du ein Enkel bist!

Selbst wenn man in oberflächlichster Weise alle aufgedeckten Ähnlichkeiten als Plagiate ansehen wollte, würden

¹⁾ Hier einige unwesentliche Ergänzungen. Zu NS 10, 21 f.:

Kein fyndt man Moyfi jeh gelich
Der andre lieb hab, als selbst sich,

bemerkt Zarncke: »hier muß Brant eine bestimmte Stelle der Bibel im Auge haben, die ich nicht kenne«. Die Stelle ist Leviticus 19, 18.

Im Kap. 4, das von neuen Moden handelt, heißt es: „Der jüdisch syt wil ganz vfftan“ (v. 20). Die modischen leichten Mäntel mit Besatz erinnern Brant an den Gebetmantel der Juden. Genaueres hierüber habe ich in der Allg. Ztg. d. Judentums 1918, S. 474 ff. ausgeführt.

diese doch noch nicht ein Drittel des Buches ausmachen. Zarnckes Wunsch hinsichtlich der Einrichtung einer neuen Ausgabe der NB wird daher auf jeden Fall unerfüllt bleiben.

III. NS — SZ.

Die große Abhängigkeit der NB vom NS, die im vorangegangenen Teil dieser Arbeit durch weitere Beispiele klar gestellt ist, dient mir als Beweis für die Priorität der NB. Es fragt sich aber, ob nicht auch in der SZ Murner noch an Brant anknüpft und durch ihn beeinflußt ist. Darauf ist zu³⁸ antworten, daß Murner sich in der SZ von Brant vollständig unabhängig zu machen sucht und weder durch Wort noch Bild mit ihm übereinstimmt. Doch will dieses Urteil erst begründet sein. Ich stelle daher zunächst im folgenden zusammen, was sich als Ähnlichkeit und Anklang findet.

Brant beklagt im NS 17, 24 ff., daß man bei der Heirat nicht nach der Ehrbarkeit des Mannes frage:

Wolt eyner gern eyn ee frow han,
Die erst frag ist, was hat er doch,
Man fragt der erberkeyt nym noch
Oder der wißheit, ler, vernunfft.

Die Hauptsache ist, daß ihm der Pfennig nicht gebrist. Und daß anderseits die männer oft ein altes Weib zur Ehe nehmen, nicht „off ere vnd frümkeyt“ sondern nur auf den Geldsack achten, bespricht Brant im NS 52. — In der SZ 20 klagt Murner in ähnlicher Weise über die Geldgier der Heiratslustigen:

Jez fragt man nym noch zuht vnd ere
Ouch noch seym güten namen mere!
Die ersten fragen, die man düt,
Die ist: wie fill sy hab des güt,
Und ob ir sey der sedel schwere!

Die Schilderung, wie man bei alledem dann noch den Verliebten spielt, ist eigentlich Haupttendenz und Inhalt dieses Kapitels.

Das Bild zum berühmten Grobianus-Stück Brants hat Murner in der NB 57 (s. Rieß 24) verwertet; auch ist in diesem Buche vom neuen Heiligen, besonders in seiner Eigenschaft als Mönchslästerer in Kap. 10 und als Völler im 18. Kapitel die Rede. Der Name wird NB 10, 90 und NB 18, 87 erwähnt. Besonders nachdrücklich aber kennzeichnet Murner den Grobianus am Tisch in dem derbsten Kapitel, das er geschrieben hat, SZ 21. Auch hier ist vom Mönchsspötter die Rede, vielleicht mit einer Reminiszenz — aus der NB:

Boß lychnam, knecht, den rigel für!	Wolt er sich den do von dir klagen,
Kem der münch für vnser tür,	So sprich: O, münch, du hörst in
Myn frow ihet mir dann	wagen,
nymmer güt,	Wißt meyn frouw deyn adams rüt,
Den rigel für! poß ferden blüt!	So dett sy myr doch nymmer
(NB 10, 27 ff.)	güt. (SZ 21, 31 ff.)

Das Bild über diesem Stück hat große Ähnlichkeit mit 39 dem zu NS 72 (NB 57). Auf beiden spielt die Krönung einer Sau die Hauptrolle ¹⁾.

Das Schlußkapitel der SZ (A) enthält einen Anklang an Brants NS. Die Selbstmörder will Murner in seinem Buche nicht wissen (s. o.), sie sind dem Teufel auf den Schwanz gebunden, — wie man auch auf dem Bilde sehen kann. Brant zählt NS 98 unter der Überschrift von *vslendigen narren* eine ganze Reihe törichter Personen auf: Sarazenen, Türken, Heiden, Prager Ketzer, Juden usw. Nur ganz nebenbei, ohne sie wie Murner, der ihnen ein ganzes Kapitel widmet, zu charakterisieren, erwähnt er mit einem Vers: *Die sich selbs döten oder hendßen, die Selbstmörder.* Außerdem kommt in demselben Kapitel die Redensart *Gebunden vff des tüffels fchwanz* (V. 4) vor. Das ist alles. Zarncke behauptet daher

¹⁾ Vgl. Hauffen, Caspar Scheidt, 28: *die erste wüste Tafel unter dem Vorsitz des Grobianus finden wir in Murners Schelmzunft 1512*. Doch ist der Grobianus beim Mahle schon bei Brant 72, 73 ff. wenigstens angedeutet. Auch die Darstellung des Grobianus als Schwein ist nicht grade Murners Verdienst (vgl. Hauffen, a. a. O. 45). Das Bild zum 72. Kap. des NS (s. auch dort v. 11. 17. 20) legte diesen Gedanken schon nahe.

geradezu Falsches, wenn er im Kommentar zu dieser Stelle die Bemerkung macht: »Vgl. das Kapitel in Murners Schelmenzunft: *Muffs Teufels schwanz bunden*, welches dieselben Toren aufzählt, die unser Kapitel nennt, natürlich mit fast wörtlicher Anlehnung an Brant«.

Darin, daß Murner ähnlich wie Brant über eine Art der Verehelichung klagt, worüber man selbst heute noch ähnlich klagen könnte, daß er ferner den Grobianus, der auf die Zeitgenossen solch gewaltigen Eindruck machte, in der SZ noch einmal besonders vornimmt, und daß er endlich in einem Kapitel eine Wendung braucht, die sich auch bei Brant findet, wird man kaum einen Grund sehen, um eine besondere Abhängigkeit der SZ vom NS behaupten zu dürfen. (Vgl. noch m. Anm. zu SZ 19, 34.)

IV. NB — SZ.

Bereits im ersten Teile dieser Untersuchung ist auf die nahe Verwandtschaft von NB und SZ wiederholt hingewiesen. Im folgenden soll das Verhältnis zwischen den beiden Satiren 40 eingehender beleuchtet werden. Auch hier wieder vervollständige ich zunächst das Material, um dann auf Grund desselben ein allgemeines Urteil fällen zu können. Ich werde bei der Gruppierung des Stoffes anfangs nicht summarisch verfahren, weil es mir darauf ankommt, durch die Betrachtung des einzelnen zugleich auch ein Bild von der dichterischen Schaffensart Murners zu geben. Eröffnet werde die Vergleichung mit einigen Kapiteln, die auch für die Feststellung der Chronologie — jene Frage, die wie der rote Faden durch unsere Ausführungen hindurchgeht — in Anschlag gebracht werden können.

NB 73 *Dßz einem hōlen hāfen reden* ist an das Bild zu NS 41 geknüpft, worauf der Vierzeiler der Überschrift, aber auch nur dieser, deutlich hinweist. Murner spricht hier besonders gegen den Adel, der seine Verpflichtungen gegen die Arbeiter nicht erfüllt und diese am liebsten mit Redensarten

abspeisen möchte. In der SZ 10 wird das Sprichwort der Überschrift, nachdem es Murner in der NB im gebräuchlichen Sinne — für leere Versprechungen machen, lügen (NB 36, 27) — verwertet hat, etwas gekünstelt umgedeutet. Es gilt hier von der Geistlichkeit, die nur mit dem Munde betet ohne Andacht und ohne Verständnis des Latein (vgl. NB 72, 53 ff.). Daß Murner die gezwungene Auslegung dem Sprichwort erst gibt, nachdem er es im einfachen Sinne bereits ausgiebig verwandt hat, darf doch wohl angenommen werden. Auch zeigt die ausführlich erklärende Art, mit der Murner in der NB 73 die Redensart einführt, daß er sie hier zum ersten Male ausdeutet.

Übrigens hat Murner das Thema der NB 73 unter einem andern Stichwort in der SZ behandelt, nämlich im 7. Kapitel: *An eyn kerbholz reden*. Eine Stelle erinnert an das Kapitel der NB:

Udlich ist verheiffen dir,	Verheyyffen dundt mich adlich seyn,
Pürisch wer, das zū halten mir,	So leisten gadt in pauren scheyn.
(NB 73, 28 f.)	(SZ 7, 5 f.)

Das Stück der SZ ist im übrigen weit derber (nach einem 41 höchst grobianischen Fluch schließt es charakteristisch mit den Worten:

— das der dunder dreyen
Schlag, das ich so grob muß seyn!

und enthält noch weitere Beispiele vom Nichthalten des Versprochenen: von Zechprellern, von den Herren, die trotz der ausgestellten Scheine nicht ihre Schuld abtragen (vgl. NB 55) usw., wie sie die Auslegung der neuen Redensart nahelegte.

NB 36 straft Murner die Verleumder. Der Titel *die brendt schiren* ist wegen des hier verwandten Bildes zu NS 28 gewählt. Das Kapitel scheint Murner erst nachträglich an das Bild angeschlossen zu haben; der ursprüngliche Titel wird wohl den *weyn aufzrieffen* gelautet haben, denn vom Weinrufer wird im Kapitel stets gesprochen (V. 11. 21. 41. 59), während vom *brendt schiren* allein in dem Vierzeiler über dem Bilde die Rede ist. Ich habe deshalb die Abhängigkeit von

Brant weder bei diesem noch bei dem oben besprochenen Kapitel 73 mit in Anschlag bringen wollen. Mit den Verleumdern beschäftigt sich die SZ ja besonders eingehend; am meisten verwandt mit diesem Kapitel sind in der SZ die Stücke 3 *den weyn außzrieffen* und 47 (in B). Die Darstellungen sind aber trotzdem in der Form voneinander unabhängig. Gelegentliche Anklänge widerstreiten dieser Behauptung nicht. Zum Beispiel:

So gloubt man bald die bösen stuch,
Die er erlogen hat zu ruch. (NB 36, 31 f.)
Du rieffst deyn wein doch nur zu ruch
Und treibst sunst nit den schelmen stuch. (SZ 3, 31 f.)
Die du abschwehst zu ruch
Mit lügen vnd mit schelmen stuch. (SZ 47, 33 f.)

Ferner:

Das mans nit an lügen findt
Vnd solches nit mög von in clagen,
Sy wöllens vnder der rosen sagen
Vnd in hychts wyß hon geredt;
Das der leder alles thet,
Vff das nit feme für das liecht,
Das er da lügen hett erdicht. (NB 36, 34 ff.)
Das in nit zu verwyßen kundt
Ir giff, das sy hondt vßgegossen,
So handt sy es thon vnder der rosen. (SZ 47, 18 ff.)
Dann sahents an glosieren schon,
Wie man ir reden sol verston
In hychts wyß vnd anders nit. (SZ 47, 27 ff.)

42

So aber auch schon Sebastian Brant:

Vnd wills in bichs wiß han geton
Das nit verwiffung kum dar von,
Vnd das ers vnder der rosen hett
Vnd in din eigen hertz geredt. (NS 7, 11 ff.)

Vgl. auch ferner Zarncke im Kommentar zu dieser Stelle, wo Parallelen aus Murners GM, Joh. Pauli, Karsthans und Hans Sachs angeführt werden. Die damals gewiß populären

Ausdrücke vnder der rosen und in bychts wyß finden sich auch NB 95, 41 und 45.

Das Kap. der NB halte ich für älter als die ähnlichen der SZ. SZ 47 hat Murner ja ohne Zweifel erst im Jahre 1512 gedichtet. Die Darstellung im Kap. 3 der SZ ist weit knapper, derber und wegen der dialogischen Form lebendiger als NB 36. Murner würde auch am Schlusse dieses Kapitels der NB (V. 63) nicht einfach gesagt haben: *In mynem büch habt ir fein sitz*, wenn er damals bereits diesen Schelmen in seinem andern Buche einen Ort angewiesen hätte.

Ich schließe hieran die Vergleichung noch einiger Kapitel, die in beiden Werken mit gleichen Überschriften versehen sind.

NB 32 und SZ 1 betiteln sich: *von blawen enten predigen*. Inhaltlich sind aber beide Stücke ganz verschieden. NB 32, 1—42 richtet sich gegen die weltliche Herrschaft, die unter leeren Vorwänden Leistungen verlangt, V. 43—98 gegen die geistliche Obrigkeit, die unter angeblich reformatorischem Streben die niederen pfaffen schindet. SZ 1 hingegen handelt vom Mißbrauch der Kanzel ¹⁾.

NB 91 und SZ 12 tragen die Überschrift *die oren lassen* ⁴³ *melßen*. Der Gedanke, daß die Schmeichler den hohen Herren aus Eigennutz das sagen, was sie gern hören, liegt zwar beiden Stücken zugrunde, aber die Behandlung des Themas, die übrigens in der SZ weit einheitlicher und straffer ist, weist keine Abhängigkeit in der Form auf.

NB 95 *der narren bycht* und SZ 31 *der schelmen beicht* haben neben ihrer wesentlich gleichen Überschrift auch ein gleiches Bild, das aber gewiß für beide nicht ursprünglich ist und also auf die Priorität der Herausgabe keinen Schluß gestattet ²⁾. In einigen Wendungen nur stimmen beide Kapitel überein.

¹⁾ Eine ähnliche Stelle wie SZ 1, 20—23 über die vielfachen den Gottesdienst störenden Bannungen wegen unterbliebener Zahlung findet sich in anderem Zusammenhang NB 20, 19—24.

²⁾ Vgl. Rieß 30, Anm. 7. Das Bild wird wohl einem der damals oft ge-

Der Narr verlangt:

Lieber herr, ir solt mich fregen
Und mir den harnesch redlich fegen, (V. 13 f.)
Ir sollent mir den belz wol weschen. (V. 22)

Und der Schelm spricht:

Den belz wil ich myr weschen lon
Und den harnisch sauber fegen,
Was ich nit kan, maß der pfaff fregen. (V. 10 ff.)

Während aber die SZ diesen letzten Gedanken weiter ausführt und gegen die Bösen wettet, die nicht von selbst bekennen, sondern auf die Fragen des Beichtigers warten wollen, folgt in der NB die oben bereits erwähnte köstliche Beichte des sich für sündlos haltenden großen Sünders.

Ich vergleiche nun im folgenden diejenigen Kapitel aus der NB und SZ, die ähnliche Themata unter andern Überschriften behandeln, und zwar zuerst solche, bei denen Anklänge in der Form, wenn auch ganz geringfügiger Natur, neben dem verwandten Inhalt sich finden.

Die koketten Weiber straft Murner in der NB 26 und SZ 29, 17 ff., ferner NB 44 und SZ B 45. Diesem Thema weiß er
44 immer neue Seiten abzugewinnen. Nur einige ähnliche Wendungen sind den verschiedenen Stücken gemein:

Fromen vnd ducaten goldt
Ist man sunst vergebens holdt. ebenso SZ 29, 32 f.,
(NB 26, 77 f.)

wahrscheinlich Sprichwort; ähnlich im Liederbuch des Petrus Fabricius:

Jungfraun vnd golt
Bin ich von herzen holdt. (Alem. 17, 255.)

druckten Beichtbücher entnommen sein, wie ja auch das in der NB vorhergehende Bild zu Kap. 94 einem theologischen Werke entstammt (s. Charles Schmidt 423). Auf beiden Bildern sind die Personen nicht mit Narrenkappen versehen, durch das Format auch stechen sie von allen übrigen ab.